



— Dreizehnter Jahrgang. —

Nr. 42.

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

42. Woche für die Zeit vom 14. bis 20. Oktober 1904.

Posen, den 25. Oktober 1904.

Posen, den 18. Oktober 1904.

B e r i c h t

über den Verlauf der am Sonntag, den 16. Oktober 1904 im Hotel Bast in Inowrazlaw abgehaltenen polnischen Protestversammlung.

In dem Saale des Hotels Bast hatten sich etwa 2000 allen Ständen angehörige Personen aus der Stadt Inowrazlaw und deren Umgegend, aus Argenau, Kruschwitz und selbst Labischin eingefunden, sodaß nicht nur der Saal, sondern auch die anstoßenden Räume dicht gefüllt waren. Von der Geistlichkeit waren anwesend: Propst Laubitz-Inowrazlaw, Vikar Paluchowski-Schadlowitz, Roga aus Pachanie und Gampa aus Argenau. Die Intelligenz war vertreten durch den Reichstagsabgeordneten Dr. Krzyminski-Inowrazlaw, Josef von Koscielski-Miloslav, Rittergutsbesitzer von Lyskowski-Inowrazlaw, von Brzejski-Czeslin, von Poninski-Koscielec, von Brodnicki-Groß-Koloda, von Skompski-Brzeje, Dr. von Smolibocki-Inowrazlaw, Apotheker Wonsiewicz-Inowrazlaw, Dr. Josef von Ulatowski-Inowrazlaw, Sanitätsrat Dr. v. Rakowski-Inowrazlaw, von Mlicki, von Trzebinski, von Dembinski, v. Predzynski, v. Wichlinski, v. Grabski und Bankdirektor Großmann-Inowrazlaw, den Vorsitzenden des Kreiswahlkomitees. Letzterer übernahm den Vorsitz in der Versammlung und eröffnete diese um 3¹/₂ Uhr Nachmittags, indem er im Namen des Kreiswahlkomitees die Versammelten begrüßte und ihnen für ihr zahlreiches Erscheinen dankte. Der Zweck der Versammlung sei ja allen hinreichend bekannt. Die beiden nachfolgenden Redner, Abgeordneter von Krzyminski und von Brodnicki würden das Nähere darüber ausführen. Andere Redner würden zum Wort nicht zugelassen werden. Großmann ermahnte die Anwesenden hierauf, sich ruhig und würdig zu verhalten und dadurch der Außenwelt einen neuen Beweis dafür zu geben, daß das polnische Volk bereits so politisch gereift sei, daß es überall parlamentarisch verhandeln könne.

Der Vorsitzende ernannte hierauf zum Schriftführer der Versammlung den Redakteur des Dziennik Kujawski, Dr. v. Ulatowski-Inowrazlaw, und zu Beisitzern: 1. Rittergutsbesitzer von Poninski-Koscielec, 2. Propst Paluchowski-Schadlowitz, 3. Rittergutsbesitzer Julius von Skompski-Brzeje, 4. Sanitätsrat Dr. von Rakowski-Inowrazlaw, 5. Rittergutsbesitzer Stanislaus von Lyskowski-Inowrazlaw, 6. Kaufmann Johann Jagodzinski, 7. Kaufmann T. Weydmann, 8. Kaufmann B. Bresinski, 9. Schuhmacher Fr. Lemanski, 10. Kaufmann Wittowski, 11. Kaufmann Piechocki, 12. Kaufmann Maciejczak, 13. Arbeiter Rochala, sämtlich aus Inowrazlaw, 14. Wirt Antezak aus

Szymborze, 15. Wirt Haligiera aus Edwinhof und 16. Thomas Koslowski aus Plawinek.

Nachdem von dem Vorsitzenden die Tagesordnung vorgelesen war, bemerkte der als sozialdemokratischer Agitator bekannte Schneidermeister Podemski-Inowrazlaw, er müsse sich darüber wundern, daß nur die beiden offiziellen Redner hier sprechen dürften, handele es sich doch hier um eine Sache, welche das ganze polnische Volk angehe, und deshalb könne man j. E. keinem Anwesenden verbieten, seine Meinung zum Ausdruck zu bringen.

Der Vorsitzende Großmann willigte schließlich darin ein.

Als erster Redner ergriff darauf der Reichstagsabgeordnete Dr. Krzyminski-Inowrazlaw das Wort, indem er folgendes ausführte:

„Raum wenige Wochen sind verflossen, als wir in diesem Saale versammelt gegen das Ansiedlungsgezet protestiert haben und schon heut sind wir wieder gezwungen, die Stimme des Protestes gegen eine neue Gewalttat zu erheben, welche unsere Nation betroffen hat. Diese neue Gewalttat ist der Beschluß der städtischen Körperschaften, den Namen unserer Stadt abzuändern, der Hauptstadt Kujawiens, Inowrazlaw in Hohenfalza. Es genügt unseren Feinden nicht, die Polen zu germanisieren, sie möchten auch jede Spur, daß hier auf dieser seit Urzeiten polnischen Erde Polen gewohnt haben, verlöschen.“

Der Akt der städtischen Körperschaften, der die Empfindungen der Anhänglichkeit unserer Bevölkerung an die historischen Andenken nicht schon, charakterisiert sich als eine brutale Tat, welche nicht bloß gegen die polnische Nation gerichtet ist, sondern den Bestrebungen und Grundätzen der gesamten zivilisierten Menschheit Hohn spricht.

Historische Erinnerungen gelten in der ganzen zivilisierten Welt als unantastbar; selbst in Kriegen, welche mit großer Erbitterung geführt werden, halten es die kriegsführenden Parteien für Ehrensache, sie zu schonen.

Dieses Feingefühl dem Herzen einer Nation teuren Erinnerungen gegenüber zeigt sich am besten auch in dem gegenwärtigen Kriege Rußlands gegen Japan. Die Kaisergrüfte in Mukden sind vor Zerstörung sichergestellt, obwohl rings um sie herum der Kampf tobt.

Verdienen aber die Namen uralter Städte, welche in der Geschichte einer Nation eine Rolle gespielt haben, weniger Wertschätzung als Gräber und Mausoleen?

Man kann wohl einen Kampf einer Nation gegen eine andere verstehen, um sie zu unterwerfen, ihr ihr Land zu nehmen, sie zu Sklaven zu machen, denn aus einem solchen Kampfe trägt die siegreiche Nation materielle Vorteile davon, aber der Kampf mit der Geschichte, mit der Vergangenheit einer Nation, kann

der angreifenden Nation nur Schande und Beschämung einbringen, denn ein solcher Kampf ist der Ausdruck des bis zur Verblendung gesteigerten Chauvinismus, er ist eine Gewalttat, die nicht nur an der unterlegenen Nation begangen wird, weil die Geschichte und Vergangenheit einer Nation Eigentum der ganzen Menschheit sind, die Geschichtskarte der Menschheit bilden.

Hunderte von Gelehrten aller zivilisierten Völker weihen die Arbeit ihres ganzen Lebens der Erforschung vergangener Zeiten, hunderte von archäologischen Vereinen verwenden bedeutende Summen auf die Entdeckung von Grabmälern, Gräbern, Wällen alter Städte usw. und jedes gefundene Stückchen aus ferner Vergangenheit wird sorgfältig in Museen untergebracht, um den Gelehrten Gelegenheit zu Studien zu geben, um Licht auf das Leben und den Stand der Zivilisation längst vergangener Völker zu werfen. Wer den historischen Namen von Ortschaften verändert, ihnen fremde verleiht, die ihrer Vergangenheit widersprechen, der vermischt die Geschichte, der handelt jenen Bestrebungen der zivilisierten Welt zuwider.

Der Beschluß der städtischen Körperschaften steht daher im Widerspruch mit den Bestrebungen der Zivilisation. Deshalb wisset, geehrte Versammelte, und das möge euch Balsam auf euer blutendes Herz sein, daß sich eurem Protest heute die ganze zivilisierte Welt anschließt und die kolonialisatorische, antipolnische Arbeit der verbissenen preussischen Chauvinisten verurteilt.

Wir Polen empfinden die Martern dieser Gelüste hundertmal schmerzlicher.

Dieses unser Land, diese unsere polnische Erde, die Karte unserer glänzenden Vergangenheit soll unter fremdem Namen für uns fremd werden; durch die fremde Bezeichnung soll das Band zerrissen werden, welches diese mit unserer Seele und unserem Herzen verbindet. Denn es handelt sich hier nicht um die Abänderung des Namens einer kleinen, in der Geschichte unbekannten Ortschaft, sondern um eine Stadt, welche in der Geschichte unserer Nation eine hervorragende Rolle gespielt hat.

Redner gibt hierauf in längeren Ausführungen ein Bild der geschichtlichen Entwicklung von Warschau von dessen Begründung bis zur Neuzeit, welche besonderes Interesse nicht verdienen. Er bemerkt an deren Schluß, daß in Warschau in der St. Nikolaus-Kirche u. a. ein von dem Papst Johann XXII. eingesetztes Gericht zwecks Aburteilung der kreuzzitterlichen Ungerechtigkeiten das Urteil gefällt habe, durch welches die Kreuzzitter verurteilt worden seien, Pommern an Polen abzutreten und eine Entschädigung zu zahlen; in derselben Kirche habe der Gnesener Erzbischof Janislaw die Kreuzzitter verdammt, als sie sich diesem Richterprüche nicht unterwerfen wollten. In Warschau hätten zahlreiche Kongresse und Beratungen der Kreuzzitter mit Kasimir dem Großen stattgefunden, um die Zwistigkeiten auf friedlichem Wege zu beseitigen usw. So stelle sich Warschau dar als eine altherwürdige Feste, die Hauptstadt Polens, als ein durch verschiedene Monarchenzusammenkünfte geweihter Ort, als eine Vormauer Polens durch mehrere Jahrhunderte hindurch! Und dennoch habe das nicht genügt, um den deutschen Chauvinisten vor seinem Namen Achtung einzufößen, um ihm diesen Namen zu belassen, welchen es durch so viele Jahrhunderte mit soviel Ruhm und Glanz getragen hat.

„Die Umtaufe Warschaws soll offenbar, fährt Redner fort, zu jenen berühmten Zivilisationsmitteln gehören, deren Aufgabe es ist, die Polen von der Höhe der deutschen Kultur zu überzeugen. Für eine solche Kultur danken wir. Behaltet euch eure höhere Kultur

für euch, die Kultur der Gewalt, und laßt der polnischen Nation die polnische Kultur, welche auf Nächsten- und Gerechtigkeitsliebe gerichtet ist.

Nunmehr erteilte der Vorsitzende Herr Dr. v. Brodnicki das Wort. Der Wortlaut seiner Rede war folgender:

„Als der Kaiser bei seiner letzten Anwesenheit in Posen sagte, daß uns unsere Traditionen und nationalen Eigentümlichkeiten erhalten bleiben sollen, regte sich in den Herzen vieler die Hoffnung, daß auch wir endlich vor dem Recht gleichgestellt werden würden. Statt dessen regnen auf uns tagtäglich immer schwerere Schläge hernieder; neue Knebel und neue Ausnahmegesetze. Für uns gibt es heute keine Ämter, keine Arbeit und kein Brot mehr; es ist uns verboten, unseren Grund und Boden zu parzellieren und unsere Erde zu erwerben, den polnischen Notaren und Lehrern ist befohlen worden, aus polnischen Vereinen auszutreten, selbst in unseren Banken dürfen sie ihre Ersparnisse nicht mehr niederlegen; polnische Mütter sollen sich mit ihren Kindern deutsch verständigen und nun streiten sich selbst die Juden mit den Hakatisten um die Palme des Vortritts bei unserer Unterdrückung, der Beseitigung aller unserer historischen Andenken, um dem Großherzogtum, dieser unserer nationalen Wiege, einen deutschen Anstrich zu verleihen.

So haben wir es denn erlebt, daß der uralte Name unserer Stadt, welche einst die Deutschen und Juden gastfreundlich aufgenommen, ihnen das magdeburgische Stadtrecht verschafft und sie beschützt hat, der Stadt, unter deren Mauern wir manchen Streit mit den Kreuzzittern ausgefochten haben, in Hohenstaun umgewandelt worden ist.

Der Kaiser hat gesagt: Es sollen auch eure Traditionen und nationalen Eigentümlichkeiten erhalten bleiben!

Wem verdanken wir diesen brutalen Vandalismus? Den Juden, den heimatlosen Herumzählern, welche, von allen Nationen verfolgt und bedrückt, in Polen einen glücklichen Haltepunkt und eine Zufluchtsstätte gefunden haben. Wir gaben ihnen die Möglichkeit, eine glückliche Existenz zu begründen, bei uns wurden sie eine finanzielle Macht, und dafür vereinigen sie sich heute, angemästet von unserem Blute und unserer Arbeit, mit unseren Feinden, welche sie verachten und sie auch verfolgen, die aber stärker und mächtiger sind als wir, und uns Hieb auf Hieb versetzen.

Was müssen wir angesichts dessen tun? Wir wollen keine Petition an diejenigen richten, welche uns unterdrücken, denn das läßt unsere Ehre und unser Nationalstolz nicht zu. Wenn unsere Abgeordneten vergeblich die uns zustehenden Rechte fordern und die Antwort darauf nur Lüge und Hohn ist, so bleibt uns nur übrig, unsere Schmerzen in unseren Versammlungen kundzugeben, damit die Welt erfahre, wie man mit uns in diesem sogenannten konstitutionellen Staate umgeht. Außerdem bleibt nur noch die Selbsthilfe übrig im Vertrauen auf Gott, dessen Güte und Gerechtigkeit.

Um uns kümmert sich niemand, niemand reicht uns die Hand — deshalb muß es unsere erste Pflicht sein, ohne uns nach anderen umzuschauen, uns gegenseitig zu unterstützen und aufrichtig einander zu helfen. Es wäre heute eine Schande, unsere Großen zu Fremden zu tragen, die von uns nichts beziehen, uns boykottieren, mit unserem Gelde die Kosten des Kampfes bezahlen, welchen sie uns aufgezwungen haben!

Und doch wieviel Leute ohne Empfinden, ohne Gedanken gibt es unter uns, welche die polnischen Kaufleute meiden und zu Juden gehen, als ob sie selbst zu deren Macht und der Entäußerung alles dessen, was unser ist, beitragen wollten! Die jüdischen Kauf-

leute gewinnen uns, solange wir ihnen nichts schuldig sind, durch gehuchelte Artigkeit und Unterwürfigkeit, im Inneren aber empfinden sie Verachtung.

Meine Herren! Wieviel hat doch hier jeder von uns schon gesündigt. Seht euch nur einmal die Markttage an! Die polnischen Geschäfte stehen leer, in den jüdischen aber ist eine Fülle und ein Gedränge, dort hört man nur die polnische Sprache und in ihnen findet man unsere Frauen und Töchter, welche dort alle ihre Einkäufe besorgen. Schande derjenigen Nation, welche die Früchte ihrer schweren Arbeit zum eigenen Schaden mißbraucht!

Man hält uns den Nationalschatz in Rapperswyl vor, aus dem wir angeblich den Fonds für die sogenannte großpolnische Agitation hernehmen! Einen solchen Fonds gibt es nicht außer wenigen kleinen Fonds zur Erhaltung der dort gesammelten Erinnerungen — und doch haben wir unseren Nationalschatz, aber nicht in der Schweiz, sondern hier, und diesen Schatz bildet außer unserer Sprache, unserer Kunst und Literatur, jedes Stückchen polnischen Landes, jeder Groschen, der in unseren Banken hinterlegt ist. Das ist ein wirklicher Schatz, welcher der ganzen Nation gehört, das ist der Schatz, aus dem wir alle Nutzen ziehen müssen. Wir sind die Sachwalter unseres Vermögens, und wer auch nur einen kleinen Teil dieses gemeinsamen Groschens zu den Feinden trägt, der ist ein Verräter der nationalen Sache!

Wir klagen oft, und manchmal mit Recht, über unsere Industriellen. Die Waren bei ihnen sind oft schlechter, es fehlt oft Pünktlichkeit und Reellität bei der Ausführung usw., aber wer unsere Geschichte kennt, weiß, daß wir nur eine ackerbaureisende Nation gewesen sind, daß es um unsere Industrie und unseren Handel immer schlecht bestellt war, daß unsere Könige Fremde eingeführt haben, um uns in dieser Hinsicht Unterricht und ein Vorbild zu geben, und es ist daher heut, wo der Handel und die Industrie sich bei uns erst zu entwickeln angefangen haben, schwer, zu verlangen, daß sie sofort auf derselben Höhe der Entwicklung und Blüte stehen, wie bei solchen Nationen, welche sich seit Jahrhunderten mit ihnen befaßt haben.

Unterstützen wir diese und halten wir sie nicht in ihrer natürlichen Entwicklung auf; fördern wir sie, wenn wir auch einmal ein Opfer bringen sollten. Unsere Kaufleute und Industriellen werden sich gewiß alle Mühe geben, um uns zu befriedigen. Würden wir uns doch nach den Worten des Herrn Schwerzenz, die er in der Stadtverordnetenversammlung gesprochen hat, daß die Juden heutzutage auf die Polen, auf deren Empfindungen und Wünsche keinerlei Rücksicht mehr zu nehmen brauchten, ein Zeugnis moralischen Verfalls ausstellen, wenn wir wie bisher von ihnen kaufen oder ihnen wie früher etwas verkaufen würden.

Es ist sicher, meine Herren, daß es für manchen von uns, und insbesondere für uns Landwirte schwer, vielleicht sogar unmöglich sein wird, sogleich alle Handelsbeziehungen mit den Juden zu lösen, aber ich erkläre ihnen im Namen der Grundbesitzer des hiesigen Kreises, daß wir daran denken und arbeiten, und daß wir, so Gott will, den Getreide- und Viehhandel den jüdischen Händen entreißen werden, sei es durch Begründung von Handelshäusern nach dem Muster des Mogilnoer „Koloniat“, oder auf irgend eine andere Weise. Gegenwärtig haben wir uns gegenseitig versprochen, soweit wie möglich, nur von Landsleuten zu kaufen und an diese zu verkaufen.

Tuen auch Sie, meine Herren, dasselbe und hören Sie nicht nur selbst, sondern auch Ihre Frauen und Kinder auf, jüdische Geschäfte zu besuchen. Das wird die beste Antwort auf Hohenfalza sein, wobei, wenn wir unser Wort halten, sicher Duzende von jüdischen

Läden verschwinden und unsere Industrie und unser Kaufmannsstand zur Blüte gelangen werden.

Und weiter, meine Herren, wir sollen uns nicht nur unterstützen, sondern auch auf einander aufpassen und uns gegenseitig kontrollieren, daß wir unsere Groschen nicht vergeuden. Endlich sollen wir uns wertschätzen und lieben. Immer bedrohlichere Wolken türmen sich über uns auf, Donnerschläge treffen uns, welche alles, was polnisch ist, vernichten möchten. Und trotz alledem sind wir oft immer noch nicht einig, anstatt uns die Hand zu reichen, denn wir sind doch alle nur eine große Familie, und wie es einer Familie am besten ergeht, wenn sie einig ist, sie aber untergeht und zerfällt, wenn in ihr Uneinigkeit herrscht, so werden auch wir alle wie die Blätter zerstreut werden, welche der Herbstwind fortsetzt, wenn die verschiedenen Vorurteile nicht aufhören werden, welche unsere Gesamtheit zerplündern.

Erst dann, wenn die Reibung der verschiedenen Ansichten und Anschauungen, der verschiedenen Strömungen und Richtungen, welche in einer lebendigen Nation notwendig sind, unter uns keinen Ärger und Boykott mehr hervorrufen werden, wenn trotz der Verschiedenheit der Ansichten unter uns gegenseitiges Wohlwollen Platz greifen wird, wenn wir Brüder werden, die sich gegenseitig unterstützen und sich aufrichtig lieben, erst dann werden wir eine Macht bilden, erst dann wird man mit uns zu rechnen anfangen.

Meine Herren! Als Fürst Bismarck gegen uns das Lösungswort des Hasses schleuderte, als man anfang, unseren Kindern Verachtung denjenigen Idealen gegenüber einzupflanzen, welche die Eltern liebten, als er hier aus dem Großherzogtum Zehntausende unserer Brüder herausjagte, als er mit unserer heiligen Kirche Krieg anfang, als er Millionen aussetzte, um uns aufzukaufen, zu vernichten und auszurotten, dachte er, daß er mit dem allen für ewig den Deckel unseres geschichtlichen Sarges geschlossen habe.

Der Deckel ist zugefallen, aber mit einem solchen Gepolter, daß die Leiche erwacht ist, welche dort im Todeschlaf gelegen hat.

Und siehe da, grade diese brutale Gewalt, diese Übermacht, welche uns vernichten und zermalmen sollte, hat wie ein ins Wasser geworfener Stein immer weitergehende Kreise des Nationalbewußtseins hervorgerufen, welche das ganze Volk umfaßt haben, welche ihm die stolzen Worte Janickis in den Mund gelegt haben: „Ich bedauere es nicht, daß ich ein samaritanisches Kind bin.“

Damals nahm der Landmann zum ersten Male das ABC in die abgearbeiteten Hände und er war nun seinem Kinde nicht nur Vater, sondern auch Lehrer, Muster und Beispiel. Und siehe da, als Fürst Bismarck dachte, die Lampe unseres nationalen Lebens sei bereits erloschen, daß vor uns der Tod ohne Auferstehung stehe, grade damals flackerte diese Lampe auf und leuchtete wie niemals vordem, denn grade damals begann sich unsere Industrie zu heben, denn grade damals entwickelten sich unsere landwirtschaftlichen Vereine, entstanden unsere Volksbanken, grade damals fing unser Volk an, selbständig zu denken und zu handeln.

Dieses Hohenfalza, welches uns heut so schmerzt, wird uns noch mehr zusammenschließen und vereinigen und dann wird, wenn wir es nur wollen, unsere Industrie und unser Kaufmannsstand erblühen, wir werden wirtschaftlich stark werden und siegreich diese Probezeit bestehen.

Eine Nation, welche jedes Gerechtigkeitsgefühl verloren hat, welche die nationalen Andenken und Heiligtümer von materiell Schwächeren nicht zu achten vermag, welche entrüstet ist über die ihr geschlagenen

Wunden, aber mit Wollust anderen dieselben Wunden schlägt, eine solche Nation wird einst schwer für die von ihr begangenen Fehler büßen, denn diese rächen sich immer!

Wir haben uns der Bedrängten angenommen, wir haben für den Glauben gekämpft, für Wahrheit und Freiheit, und darin liegt unsere Hoffnung, denn jedes Verdienst erhält stets seinen Lohn!

Bei der hierauf stattfindenden Diskussion erteilte der Vorsitzende zunächst dem Schneidermeister Podemski das Wort. Dieser führte folgendes aus:

Der zahlreiche Besuch der Versammlung sei ein Beweis dafür, daß das polnische Volk sich seiner Rechte wohl bewußt sei. Aber es fehle immer noch an Aufklärung und es müsse noch mehr Interesse an der polnischen Sache in dem Volke geweckt werden. Die polnische Nation habe sich stets durch hohe Tugenden, insbesondere durch Gerechtigkeitsinn und Freiheitsliebe hervorgetan. Das Herz blute einem, wenn man sehe, wie die Polen gerade dieser Tugenden wegen leiden müßten. Sie wollten jedoch der Vorsehung vertrauen. Jeder Pole müsse vor allem mit den Werken des großen Freiheitsdenkers und Freiheitskämpfers Adam Mickiewicz bekannt werden, welcher sein ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet habe, das polnische Volk aus dem Schlafe aufzuwecken und Vaterlandsliebe und Nationalbewußtsein in ihm zu stärken. Mickiewicz sei Demokrat gewesen, ebenso wie Kosciuszko, welcher sogar sein Leben dem Volke geopfert habe. Nur in der Demokratisierung des polnischen Volkes liege dessen Freiheit. Um das Volk enger zusammenzuschließen, müßten Genossenschaften, Handels- und sonstige Institute ins Leben gerufen werden, denen jeder Pole ohne Unterschied des Standes beitreten könnte. Das würde das beste Gegenmittel sein gegen ein solches „brutales“ und „vandalisches“ Vorgehen, wie die Umtaufe von Inowrazlaw in Hohenjalza. Er könne die bisherige Taktik des Kreiswahlkomitees als richtig nicht bezeichnen, wolle aber näher hierauf nicht eingehen. Hervorheben aber möchte er, daß das Komitee sich schon viel früher zu einer energischen Agitation gegen den beabsichtigten Angriff auf den Namen „Inowrazlaw“ hätte aufschwüngen sollen. Der gegen die Umbenennung erhobene Protest sei zu schwach, nicht nur Inowrazlaw, sondern der ganze Kreis, ganz Kujawien hätte seiner Entrüstung durch einen rechtzeitigen Protest Ausdruck geben sollen. Das wäre ein Protest, ein allgemeiner Ruf nach Rache zum Himmel gewesen, der große Bedeutung gehabt hätte. Mit der bisherigen Politik müsse gebrochen und nicht nachher, sondern schon vorher in jedem Falle protestiert werden. Das monotone Leben müsse endlich einmal aufhören. Durch die neue Ansiedlungsnovelle werde den Polen verwehrt, sich auf ihrer eigenen Erde anzusiedeln. Viele sagten, jede Ordnung sei von Gott eingesetzt; das sei richtig, ebenso richtig sei es aber, daß Gott den Menschen Talente gegeben habe, welche sie befähigten, vorwärts und nicht rückwärts zu schreiten. Jeder Pole ohne Unterschied müsse sich daher an die Arbeit machen in Eintracht und Harmonie. Leider sei die polnische Industrie in manchen Zweigen heute noch nicht so entwickelt, daß sie mit derjenigen der Deutschen und Juden konkurrieren könne. Der polnische Bauer und Arbeiter sei daher häufig gezwungen, seine Einkäufe bei seinen Feinden zu machen. Dem könne nur dadurch abgeholfen werden, daß polnische Genossenschaften, Kaufhäuser und andere entsprechende Einrichtungen geschaffen würden. Es müßten auch große Volksvereine gebildet werden, in denen der Reiche dem Armen, Hoch und Niedrig einander näher träten. Wenn die Polen so arbeiten würden, dann würde es besser um sie stehen.

Der Angriff auf den Namen Inowrazlaw sei zwar erfolgreich unternommen worden, die Brutalität habe aber noch lange nicht das erreicht, was sie erreichen wollte, denn „Inowrazlaw“ werde, so lange es ein polnisches Volk gäbe, für dieses immer „Inowrazlaw“ bleiben. „Hohenjalza gibt es für uns nicht, wir leben in Inowrazlaw und bleiben in Inowrazlaw“, so schloß Redner seine Ausführungen.

Nunmehr ergriff der Wirt Marcinkowski aus Janikowo das Wort:

Nachdem das Attentat auf den Namen Inowrazlaw insbesondere mit Hilfe der Juden zu stande gekommen sei, dürfe kein Pole mehr einen Juden unterstützen. Er wende sich insbesondere an die polnischen Zeitungen mit dem Ersuchen, Annoncen jüdischer Geschäfte in ihren Spalten nicht mehr aufzunehmen. Durch solche würden noch viele Landsleute verleitet, in jüdischen Geschäften zu kaufen. Redner weist hierauf auf die oft unvollkommene Bedienung in polnischen Geschäften hin und fordert die polnischen Kaufleute und Gewerbetreibenden auf, besonderes Augenmerk auf diesen Punkt zu richten, damit sie das polnische Publikum mehr an sich fesselten.

Der Vorsitzende Großmann dankte dem Voredner und führte zum Schluß noch folgendes aus:

„Die historische Entwicklung der Stadt Inowrazlaw sei von den beiden ersten Rednern hinreichend dargetan worden. Was habe nun Inowrazlaw verschuldet, daß man es in Hohenjalza umgetauft habe? — Nichts. Redner gibt hierauf eine Schilderung des Verlaufs der Stadtverordnetenversammlung, in welcher der entsprechende Beschluß gefaßt worden ist, und fährt alsdann fort: Er habe schon in der Stadtverordnetenversammlung darauf hingewiesen, daß nur politische Gründe der Namensänderung zu Grunde lägen, man habe den Polen nur einen neuen Backenstreich versetzen wollen. Gegen diese Namensänderung müsse seitens aller Polen protestiert werden. Aber bei dem bloßen Protest könne es sein Verwenden nicht behalten. Von nun an müsse jeder Pole durch ausdauernde und eifrige Arbeit sich materiell zu heben und moralisch zu fördern suchen und nur seine eigenen Landsleute unterstützen; auf diese Weise werde man allen Gelisten, welche auf die Entnationalisierung der Polen gerichtet seien, erfolgreich widerstehen. Wenn es je Aufgabe der Polen gewesen sei, auf der Wacht ihres Handels und ihrer Industrie zu stehen, so sei gerade heute, wo ganz Kujawien verspreche, keinen Groschen künftig mehr zu einem Fremden zu tragen, die rechte Zeit dazu. Redner fordert am Schluß die polnischen Kaufleute und Industriellen auf, mit allen Kräften dafür Sorge zu tragen zu wollen, daß das bei ihnen kaufende Publikum Vertrauen zu ihnen haben könnte und auf diese Weise zur Entwicklung des polnischen Handels und der polnischen Industrie beitrage. Heute protestiere das polnische Volk noch einmal gegen das gegen dasselbe in Inowrazlaw verübte Attentat, und dieser Protest solle ein Beweis der Kraft des Polentums, des lebhaften Pulschlags des nationalen Lebens sein. „Verteidigen wir uns auf Grund der Selbsthilfe. Die Juden haben uns provoziert, die Antwort hierauf ist die heutige Resolution.“

Hierauf verliest Großmann nachstehende Resolution, die mit lautem Beifall einstimmig angenommen wurde:

„Die heute in der Versammlung in Inowrazlaw versammelten Polen des Kreises Inowrazlaw protestieren feierlichst gegen die Abänderung des Namens der Stadt Inowrazlaw in das durch nichts begründete Hohenjalza, denn die Umtaufe des altherwürdigen

Namens Inowrazlaw soll nichts anderes sein, als nur ein neues Attentat zwecks Auslöschung der historischen Errungenschaften der polnischen Nation.

Durch den in der Versammlung anwesenden Abgeordneten Dr. Josef Krzyminski rufen wir die geehrte polnische Fraktion in Berlin an, in dieser Angelegenheit im preussischen Landtage eine entsprechende Interpellation einzubringen, indem sie sich auf die kaiserlichen Erklärungen berufen, welche in der von Kaiser Wilhelm II. in Posen gehaltenen Rede enthalten sind.

Indem wir ferner den Verlauf der Stadtverordnetenversammlung in Inowrazlaw in frischer Erinnerung haben, in welcher die Umtaufe der Stadt Inowrazlaw in Hohensalza gegen die Stimmen der polnischen Stadtverordneten beschloffen worden ist, und in der Erwägung, daß außer einem einzigen Stadtverordneten jüdischen Bekenntnisses alle Juden in der Stadtverordnetenversammlung nicht nur für die Umtaufe Inowrazlaws gestimmt, sondern einer von ihnen sogar verleugend und geradezu verhöhnend gegen die polnische Nationalität aufgetreten ist,

in fernerer Erwägung, daß ein großer Teil der Juden der Stadt Inowrazlaw schon bei den letzten Stadtverordnetenwahlen in einer die polnische Nationalität verleugenden Weise daran gearbeitet hat, daß die Polen aus der Stadtverordnetenversammlung ausgeschlossen werden,

erklären wir einmütig, daß wir unter solchen, nicht durch uns Polen hervorgerufenen Umständen ein umso größeres Zusammenstehen unserer Gesamtheit für notwendig erachten und daß von nun an wir auf vollkommen legalem Wege mit allen Kräften dahin streben werden, unsere schwer verdienten Großen weder im Handelsgewerbe, noch in der Industrie dorthin anzubringen, wo man neben unserer an und für sich schon schweren Lage gemeint hat, die polnische Nationalität in giftiger und spöttischer Weise verhöhnend zu dürfen. Unsere Vorfahren haben die Juden auf ihrer Wanderung in das polnische Land aufgenommen, Polen als Allgemeinheit hat auch niemals antisemitischen Grundsätzen gehuldigt, auch wir waren keine Antisemiten und betonen ausdrücklich, daß wir solche nicht werden wollen, aber Gott bewahre uns vor den Juden, die auf polnischer Erde groß geworden sind, sich an polnischer Habe bereichert haben, heut aber die polnische Nationalität verspotten."

Da sich niemand mehr zum Worte meldete, schloß der Vorsitzende um 1/6 Uhr die Versammlung, indem er den Anwesenden noch einmal für ihr zahlreiches Erscheinen dankte und event. die Einberufung einer weiteren Versammlung durch das Kreiswahlkomitee in Aussicht stellte, falls sich hierzu ein Bedürfnis herausstellen sollte.

Augustini
Polizeiaffessor.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 241 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 20. Oktober 1904:

Aufruf.

Auferstehen ist möglich von einem Schlage,
nicht aber aus der Schande.

(Psalm des Schmerzes von Krasinski.)

Mächtige Feinde haben sich gegen uns verschworen,
welche systematisch mit allen Mitteln und unter
allen Umständen danach streben, uns zu entnationalisieren.
Keine Macht jedoch, sei es eine physische oder

materielle, keine Kultur, sei sie dem polnischen Geiste
fremd oder überhaupt ihm zuwiderlaufend — sind
im Stande uns zu bezwingen, wenn wir moralisch und
gesellschaftlich gesund und stark sein werden.

Um die Widerstandskraft nicht einzubüßen, sondern
um sie zu verstärken, haben wir uns schleunigst an die
Arbeit, an die innere Wiedergeburt der Volksgeamtheit
zu machen . . . , denn augenscheinlich löst sie sich
auf, verzehrt sie sich und fällt sie. Immer mehr
Individuen gibt es unter uns, die den heiligsten
Pflichten eines polnischen Bürgers untreu werden.
Das Zusammenschumpfenmachen des vaterländischen
Bodens, der Schacher für einen Beutel fremden Goldes,
das Verleugnen des polnischen Namens, das Verachten
der Muttersprache und der nationalen Bräuche: das
sind Sünden, welche die Mauern des vaterländischen
Gebäudes immer mehr auseinanderreiben. „Die
Wahrheit wird uns frei machen“ sagt der Erlöser.
Im Sinne dieser göttlichen Lehre sollten wir in uns
gehen, die bösen Neigungen und die Fehler aller
Volkschichten kennen lernen, damit wir für die Ver-
derbnis einzelner und für die soziale Ohnmacht die
wirksamen Arzeneien und entsprechende Mittel zur
Besserung finden.

Polnische Frauen! In der Arbeit an der
nationalen Wiedergeburt ist das Feld unserer Tätigkeit
riesig groß, da von unserm guten Beispiel und von
unserem Einfluß in einem bedeutenden Maße das
moralische Niveau unserer Kinder, Männer und Brüder
abhängt. Die Familie ist vorwiegend das Werk der
Frau und ihrer Seele Spiegel, und die Volksgeamtheit
ist nur ein Kollektivbild der Familie.

Polinnen! Es ist Zeit, stahlhart zu werden und
demgemäß zu handeln!

Um das Böse zu prüfen, was sich von außen
her mit Gewalt zu uns drängt und im Innern unsere
vitalen Kräfte ersticht, um die Mittel aktiver Verteidigung
gegen die Gefahr zu beschließen, wollen wir alle ohne
Unterschied des Standes und des Alters, verbunden
durch eine Liebe und geleitet durch das gleiche Be-
dürfnis gemeinsam zu Beratungen zusammentreten
in einer Frauenversammlung,

die am Sonntag, den 30. Oktober um
3 Uhr Nachmittags in Posen im großen
Lambert'schen Saal (Eingang 1. Bäckerstraße 17,
2. Ritterstraße 15) stattfinden wird.

Die Masse ist Verstand, ist Kraft!

Marie von Chelkowska, Valentine v. Dziembowska,
Viktoria Ewald, Josepha Jakubowska, Helene Kolska,
Djeumila Kasztelan, Marianne Mager, Wanda
v. Niegolewska, Stanislawina von Niegolewska, Maria
Balendzka, Frau Gustav v. Potworowska, Maria
Rydlewska, Maria von Rzepecka, Frau Witold
v. Starzynska, Sophie Stajinska, Aniela und Sophie
Tulodziecka, Hedwig Wrzesinska.

„Geh und handle, wenngleich dein Herz aus-
trocknet in deiner Brust, wenngleich du zweifelhaft an
deinen Brüdern, wenngleich du an mir (Gott) selbst
verzweifeln solltest — handle unausgesetzt und ohne
Aufhören.“ (Iridion von Krasinski.)

„Und Menschen und Land werden ihm als Zeugen
auftreten, als des Herzens hoher Gedanke, als des
Gedankens tüchtige Taten, als Zeit — des Propheten
Lieder, als der Wahrheit Unsterblichkeit.“

(Stephan Garczynski.)

„O du unser Polen, wir glauben heilig, obgleich
joviele Abtrünnlinge sich herabwürdigten, daß man in
den niederen Hütten und in den alten Gutshöfen, wo
Hochmut und Verderben noch nicht hingelangt sind,
noch ehrlich empfindet.“ (Theofil Lenartowicz.)

Aus Nr. 42 der Praca (Posen)

vom 16. Oktober 1904:

Das neue Museum in Posen.

„Der Geist ist's, der selig macht.“ Am 4. d. Mts. ist in Posen das neue Kaiser Friedrich-Museum in Gegenwart eines großen Publikums und vieler Vertreter von Behörden eröffnet worden. Von den Polen war nur der Herr Bischof Likowski anwesend, während von seiten der protestantischen Geistlichkeit niemand vertreten war. Als erster Redner trat der Oberpräsident von Waldow auf, der auch ein Telegramm des Ministers Studt zur Verlesung brachte, in welchem er auf die „siegende Macht der deutschen Kultur“ hinwies. Als folgender Redner trat der Landeshauptmann von Dziembowski auf, sodann der Direktor des Museums, Herr Dr. Kaemmerer, der eine Inaugurationsrede hielt, frei von politischen Anspielungen und gegen die Polen gerichtete Drohungen, an die wir schon so gewöhnt sind, daß wir sogar bei einer solchen Gelegenheit antipolnische Ausfälle erwarteten. Redner sprach mit gehobener Stimme, indem er die Kunst, dessen Stätte das Museum sein soll, über die Parteien und über die Politik stellte. „Im hellen Lichte der aufrichtigen Begeisterung zur Kunst — sagte er unter anderem — müssen endlich alle politischen und sozialen Rebel schwinden, die unseren Horizont so oft verdunkeln.“

Die in diesem Tone gehaltene Ansprache machte in der polnischen Presse einen sehr guten Eindruck.

Im Anschluß daran gab er einen historischen Überblick über die Entstehung des Museums. Es hat einen Kostenaufwand von 920 000 M. erfordert. Von dieser Summe entfallen 50 000 M. auf die innere Einrichtung. Das Projekt ist von dem Regierungsbaumeister Hinkeldey entworfen worden. Bis jetzt befindet sich das Museum in seinen Anfängen; es kann sich noch nicht reicher Sammlungen rühmen. Den Löwenanteil der Sammlungen verdankt es dem Nachlaß des verstorbenen Grafen Anastasius Raczyński, dem Bruder des Gründers der Posener Raczyński-Bibliothek. Seine Bilderkollektion und seine großpolnischen Ausgrabungen waren bisher in Berlin untergebracht. Erst beabsichtigte Graf Anastasius Raczyński, seine wertvollen Sammlungen der Stadt Posen zu überweisen, zu welchem Zwecke bereits ein Haus in der Wilhelmstraße neben der Bibliothek angekauft war; doch der Posener Magistrat forderte von dem hochherzigen Geber die Hergabe einer gewissen Summe zu den Kosten für die Erhaltung der Sammlungen. Da er aus dieser Handlungsweise den Eindruck gewonnen hatte, daß Posen das Geschenk nicht genügend würdige, schenkte Graf Anastasius Raczyński seine Sammlungen der Stadt Berlin, von woher die Deutschen sie gegenwärtig nach Posen gebracht haben. Wir können das Bedauern des Grafen Raczyński über den reaktionären Posener Magistrat begreifen, aber wir verstehen nicht, wie ein polnischer Magnat seine Sammlungen der preußischen Residenzstadt überweisen konnte. Indem die Deutschen sie jetzt nach Posen zurückführen, geben sie unserem kosmopolitischen Magnaten gewissermaßen eine Lehre, denn ihr eigentlicher Platz ist — Posen.

Für die Polen liegt ein Grund zur Fernhaltung vom Museum in gleicher Weise wie vom Stadttheater nicht vor. Im Gegenteil, mögen sie es besuchen und von allem Nutzen ziehen, was die Deutschen in dieser Hinsicht für unseren Landesteil tun, doch mögen sie dabei nicht das Vorhandensein unseres reichen Mielzynski-Museums in der Viktoriastraße vergessen.

Leider findet man es immer leer, denn unsere vom Kampf ums Dasein ermattete Gesamtheit legt sich keine Rechenschaft darüber ab, von wie großer Tragweite die Wissenschaft und die Kunst für die Entwicklung der Volksgesamtheit ist. Bei uns fehlt das Verständnis für die idealen Güter der Nation, bei uns fehlt die Anerkennung für die Kultur im allgemeinen und sogar für die polnische Kultur. Der engherzige Materialismus umschleiert systematisch die Augen und verhüllt den weiten Horizont. In kultureller Beziehung hält unser Posen einen Vergleich mit dem früheren Posen nicht aus, über das der Geist der Liebelt, Kozmian, Moraczewski, Jarochowski und Zupanski geschwebt hat; andere polnische Landesteile sind uns weit, weit voraus und wir verwandeln uns in Bötter.

„Der Russe — sagt Tolstoi von seinen Landsleuten — ist darauf eingebilbet, daß er nichts wisse und nichts wissen wolle, indem er der Meinung sei, daß es eine Unmöglichkeit wäre, irgend etwas zu wissen.“

Aus welchen Gründen wir nichts wissen wollen — könnte den Gegenstand einer interessanten Erörterung bilden. Jedenfalls sind der Großpolen sowie der Russe darauf eingebilbet, daß sie nichts wissen.

Indessen sehen wir, daß im asiatischen Osten die Wissenschaft und Kultur den Sieg über Rußland davonträgt.

Ustronny.

(Ein Einsamer.)

Aus Nr. 239 des Lech (Gnesen)

vom 20. Oktober 1904:

Bersammlungen im Kreise Gnesen.

Aus Bürgerkreisen ist uns ein Schreiben zugegangen, in welchem aufgefordert wird, so viel Bersammlungen als nur irgend möglich in unserem zerütteten Kreise zu veranstalten; solches soll auch im Kreise Wittowo geschehen, der durchaus geweckt werden muß. Unser geehrte Korrespondent macht den Vorschlag, zunächst Bersammlungen nach Welna, Wittowo und Schwarzenau einzuberufen. Von anderer Seite werden wir in einem Schreiben aufgefordert, das Wahlkomitee zu veranlassen, daß es in allernächster Zeit mit der Einberufung weiterer Bersammlungen zu Werke ginge.

Aus Nr. 238 des Dziennik Kujawski (Inowrazlaw)

vom 16. Oktober 1904:

In einer Betrachtung über die am 16. Oktober 1904 in Inowrazlaw abzuhaltende polnische Protestversammlung betreffend die Umänderung des Namens Inowrazlaw in Hohenjalza bemerkt der Dziennik Kujawski u. a. folgendes:

Wehe der christlichen Gesamtheit, welche die Juden nicht erkannt hat, oder sie bis jetzt nicht erkennen wollte.

Wir treten den Deutschen die jüdischen Patrioten gerne ab, denn wir wollen lieber einen Freund außerhalb der Gesamtheit haben als in derselben. Das Judentum bringt in jeder Gesellschaft nur Faulnis hervor, die es früher oder später verbreitet.

Seien wir daher beruhigt um den Ausgang des Kampfes, den uns die Juden angekündigt haben, dafür aber sorgen wir:

1. — soweit dies angängig — für so viele Bersammlungen als nur möglich,

2. dafür, daß in jedem polnischen Hause, und wäre es auch das ärmste, eine polnisch-katholische Zeitung und ein polnisch-katholisches Buch vorhanden wäre,

3. gründen wir in den Städten politische Vereine mit rein polnisch-katholischem Charakter, denn nur die Aufklärung unseres Volkes verrichtet Wunder; nur mit dieser Waffe werden wir das Judentum überwältigen.

Die Mittel zur Erreichung obiger Forderungen sollten sein:

1. eine größere Regsamkeit in den Kreis- und Ortskomitees,

2. die Gründung von Agenturen für polnische Zeitschriften in unseren Dörfern und kleinen Städten und

3. die Ansammlung von Geldern zu Agitationszwecken mit Hilfe der Wahlvereine.

Möchte daher die morgen stattfindende Versammlung der Anfang dieses heilbringenden Werkes sein, welches wir mit voller Energie weiter führen müssen, wenn wir uns als Nation behaupten wollen und wenn wir es wollen, daß uns die Nachkommen dafür nicht verfluchen sollen, daß wir den Geist der Zeit nicht verstehen wollten und daß wir uns in unserer Saumseligkeit und Trägheit der Gnade und Ungnade unserer Feinde preisgegeben haben.

Aus Nr. 233 des Dziennik Kujawski (Inowrazlaw)
vom 11. Oktober 1904:

Unter der Adresse der Verkäufer.

Aus Horsthausen in Westfalen wird uns unterm 8. Oktober 1904 geschrieben:

Wichtig für Auswanderer, welche des Verdienstes wegen nach Westfalen gehen.

Immer häufiger feiern die hiesigen Gruben. Heute feiert die Grube „Friedrich der Große“, andere Gruben feiern fast in jeder Woche an einem Tage. Aus diesem Grunde fällt es dem hier neu ankommenden Arbeiter, der die hiesigen Verhältnisse nicht kennt, sehr schwer, irgend eine Beschäftigung zu finden.

In derselben Grube ist auf eine unbestimmte Zeit ein Kokssofen geschlossen worden, weil keine Nachfrage nach Koks ist. Die Arbeiter sind, so weit solches möglich war, in anderen Abteilungen der Grube untergebracht worden.

In der Benzinkanstalt, welche zur Grube „Friedrich der Große“ gehört, ist bei Aufstellung eines Kessels der Arbeiter Mankowski so gefährlich verletzt worden, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. In der Grube „König Ludwig“ hat am Dienstag, den 4. d. M., ein Bergmann, welcher mit dem Hemmen der Kohlenwagen beschäftigt war, den Tod gefunden.

Armer polnischer Arbeiter. Aus Polen treibt dich die Ansiedelungs-Kommission hinaus, hier in der Fremde richtest du deine Kräfte in den Gruben und Fabriken zu Grunde, und gar häufig findest du den Tod, ohne die letzte Freude der Religion genossen zu haben, denn wer kann sie dir hier erteilen, etwa der deutsche Geistliche, der nicht ein Wort polnisch versteht?

Wenn unsere Verkäufer hierher kommen und das geistige und moralische Elend unseres Volkes in der Fremde sehen würden, dann könnten sie sich davon überzeugen, welches Unrecht sie unserer Gesamtheit und in erster Linie unserem Volke zufügen.

Aus Nr. 238 des Dziennik Poznanzki (Posen)
vom 16. Oktober 1904:

Ausbeutung der Ansiedelungskommission.

Eine neue Art Hezjagd auf die Ansiedelungskommission veranstalten die Agenten, und sie soll ihnen garnicht übel gelingen. Es handelt sich hier zwar um die Güter von Deutschen, — aber gerade sie sehen die Ansiedlung als eine gute Milchkuh an, um gehörig Profit zu machen. Wenn wir nicht auch durch unsere Abgaben dazu beitragen müßten, dann könnten sie ja in Gottes Namen dort sich nach Belieben die Taschen leeren; doch muß ja leider auch unser Geld dazu beitragen. Das Manöver beruht darauf, daß ein deutscher Großgrundbesitzer, sei es, daß er bis über die Ohren in Schulden steckt, oder aus anderen Gründen verkaufen muß, bekannt gibt, er beabsichtige sein Gut zu verkaufen. Bald taucht ein Agent auf, und er gibt sofort einen höheren Preis, als der Besitzer fordert, er bedingt sich nur eine hohe Provision aus, da er sie mit dem Käufer teilen müsse, — und alles werde die Ansiedelungskommission bezahlen. Das Abkommen wird im strengsten Geheimnis getroffen. Es handelt sich nur darum, die Ansiedelungskommission in Schrecken zu jagen und zu hintergehen. Einen polnischen Käufer vorzuziehen, das ist ein schon verbrauchtes und hinsichtlich des Erfolgs unsicheres Mittel; es wird darum ein Jude, wenn möglich ein Großgrundbesitzer ausfindig gemacht, — solche gibt es — und es folgt das Kaufabkommen. Jener deutsche Großgrundbesitzer wendet sich an den Landrat oder direkt an die Ansiedelungskommission, da er es als seine Pflicht als Patriot ansieht, darauf aufmerksam zu machen, daß der Jude ihm verdächtig erscheine, wahrscheinlich für einen Polen zu kaufen, und er fragt, ob die Ansiedelungskommission das Gut für den gleichen Preis übernehmen wolle. Der Kniff gelingt, da die über den jüdischen Käufer eingezogenen Informationen derart sind, daß er das betreffende Gut für sich nicht kaufen könne. Die Ansiedelungskommission zahlt und beglückt drei Leute: den Besitzer, den Agenten und den Juden. Durch eine derartige Manipulation hat die Ansiedelungskommission, wie ich höre, irreführt Herr W. aus G. in Westpreußen im Kreise Löbau. Er hatte sein großes Gut schon vorher dem Domänenfiskus und der Ansiedelungskommission angeboten, und jetzt soll er diese neue Art Treibjagd mit Erfolg angewandt haben, um für sein Gut einen übertriebenen Preis zu erhalten.

Sollen denn hier die Deutschen nicht recht haben, wenn sie die Ansiedelungskommission bis in den Himmel preisen?

T.

Aus Nr. 231 des Lech (Gneßen)
vom 11. Oktober 1904:

Kolonisierung in Jarzombkowo.

Aus zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß einige Wirte in Jarzombkowo im Kreise Wittowo mit der Absicht umgehen, ihre Wirtschaften an die Ansiedelungskommission zu verkaufen. Einer von ihnen stellte den Antrag, die Ansiedelungskommission möge seine Wirtschaft kaufen; er bekam jedoch zur Antwort, daß dies nur dann geschehen könne, wenn die Hälfte der Wirte bereit wären, ihre Wirtschaften zu verkaufen. Dem Initiator dieser Verkaufsaktion gelang es bereits, einige Wirte zu überreden, andere weigern sich noch. Wir hoffen, daß sie sich die Sache überlegen und von dem Veräußern des väterlichen Bodens Abstand nehmen werden.

Tarzombkowo ist i. Zt. von der „Bank Ziemski“ unter Oberschlesien kolonisiert worden.

Wir bitten um nähere Informationen in dieser Angelegenheit.

Aus Nr. 235 des Lech (Gnesen)

vom 15. Oktober 1904:

Kolonisierung von Tarzombkowo.

Unsere Mitteilung, nach welcher mehrere Wirte in Tarzombkowo sich mit der Absicht tragen, ihre Besitzungen an die Ansiedelungskommission zu verkaufen, bestätigt sich. Wie weit die Verhandlungen gediehen sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Man teilt uns jedoch mit, daß es sehr erforderlich wäre, wenn sich polnische Käufer finden wollten. Sicherlich wird es möglich sein, einige Flecken polnischen Landes zu retten. Die Wirtschaften, um die es sich hier handelt, umfassen 30 bis 80 Morgen Landes und befinden sich in gutem Zustande; der Acker ist drainiert, die Gebäude sind neu.

Aus Nr. 10 des Nowy Czas (Lissa)

vom 12. Oktober 1904:

In einer Korrespondenz, welche dem Nowy Czas aus Punitz zugegangen ist, heißt es u. a.:

Bei uns in Punitz halten sich die Polen im allgemeinen ziemlich tapfer. Ein Häuschen nach dem andern wird für polnisches Geld aufgebaut, wenn das leider auch nicht immer durch polnische Handwerker geschieht. Es sind das Wohnungen für Arbeiter, die sich in der Fremde einige Groschen erworben haben und die nun ein Haus, einen Garten, ja mitunter auch ein schönes Stück Land in der Nähe der Stadt ihr eigen nennen. Daher ist denn auch unsere Simultanschule überfüllt, so daß man ein Lokal mieten mußte, weil die Kinder in der alten Schule alle nicht mehr untergebracht werden konnten. Vor einigen Jahren betrug die Zahl unserer Kinder kaum den vierten Teil der Schüler, heute bilden sie schon über die Hälfte derselben, binnen kurzem werden sie zwei Drittel der Gesamtzahl ausmachen, denn die polnische Bevölkerung nimmt durch Zuzug ständig zu. Trotzdem unsere Landsleute zunehmen und trotzdem die Punitzer Umgegend fast rein polnisch ist (die umliegenden Dominien sind noch alle polnisch) entwickeln sich unser Handel und Gewerbe nicht so, wie es sein müßte. Es ist fürwahr schwer zu sagen, was die tatsächliche Ursache dafür ist, denn selbst die deutschen Handwerker — Juden gibt es in Punitz nur wenige — klagen, dieser und jener würde sein Haus gern verkaufen und das Geschäft an den Nagel hängen, wenn sich nur ein guter Abnehmer mit Geld fände. Einstmals war Punitz sehr wohlhabend, zahlreiche deutsche Müller haben mit ihren Windmühlen viel Geld verdient, ebenso mit der Bäckerei, durch Getreidehandel und Gänsemaß.

Der polnische Kaufmann und Handwerker muß sich angesichts der fremden Konkurrenz dem in der Umgegend wohnenden Publikum empfehlen und sich um die ständige Unterstützung desselben bemühen. Landsleute, kauft in polnischen Geschäften, und zwar für bares Geld, lasset den Verdienst den polnischen Kaufleuten und Handwerkern zukommen, und wenn ihr bei dem einen nicht zufrieden gestellt werdet, dann geht zu einem anderen, wenn es nur einer der Unsrigen ist, und wären es auch polnische Geschäfte in Lissa, in Posen oder sonst wo, erschwert uns aber hier am Orte nicht den Kampf um die Existenz, um das Leben dadurch, daß ihr die fremde Konkurrenz

unterstützt; denn ihr schadet uns Kaufleuten und Handwerkern hier auf zweifache Weise: fürs erste nehmt ihr uns den Verdienst und dann verheißt ihr unserer Konkurrenz dazu, daß sie das Übergewicht über uns erlangt.

Vielleicht wird mit dem Erscheinen des Nowy Czas auch für uns eine neue, bessere Zeit eintreten.

Ein Handwerker.

Bem. d. Red.: Sehr gerne werden wir die Herren unterstützen, so weit es unsere Kräfte gestatten — aber sorget auch dafür, daß der Nowy Czas in Punitz und Umgegend verbreitet werde. „Eine Hand wäscht die andere!“ Der Nowy Czas wird euch zu Diensten stehen, ihr aber, meine Herren, müßet uns Abonnenten zuführen und uns durch Inserate unterstützen. Die euch wohlgefällige Redaktion des Nowy Czas.

Aus Nr. 232 des Wielkopolanin (Posen)

vom 9. Oktober 1904:

Die preussische Schule, der polnische Lehrer; eine Warnung für die Eltern.

Immer mehr Verderbnis verbreitet sich unter der Jugend, immer häufiger kann man die Worte hören: „Die Jugend verwildert!“ Woher dieses Schwinden der Moralität, woher diese Lockerung der Sitten? Bergegenwärtigen wir uns einmal, wodurch zum großen Teile diese traurigen Erscheinungen herbeigeführt werden. Eine der wichtigsten Ursachen: In den gegenwärtigen schwierigen Existenzbedingungen reicht der Verdienst der Väter zum Unterhalte der Familie nicht aus. Die Mutter, deren Aufgabe es ist, die häuslichen Arbeiten, die stille Arbeit in der Familie zu verrichten, der vor allem die Erziehung der Kinder obliegt, damit sie zu religiösen, bescheidenen, arbeitssamen Menschen aufwachsen, welche vor den Eltern und dem grauen Haupte Achtung hätten, ist leider gezwungen, zum großen Schaden für die Seele, für die Moralität der Kinder zur Unterhaltung des Hausstandes mit Hand anzulegen, um dadurch das Fehlende zu erwerben, den Schulden und der Not aus dem Wege zu gehen. Sie weiß den ganzen Tag hindurch nicht, wo sich ihre Kinder aufhalten, wie sie sich betragen und in welcher Umgebung sie sich befinden. Kein Wunder auch, daß die Kleinen deshalb oft schon in der frühesten Jugend ein Fraß der Sünde werden.

Aber wozu ist die Schule da? Ist es nicht ihre Hauptaufgabe, neben der Verbreitung von Aufklärung, neben der Stärkung des Verstandes den Eltern in erzieherischer Hinsicht zu Hilfe zu kommen! Haben die Pädagogen aller Zeiten als hauptsächlichstes Ziel der Tätigkeit der Schule nicht stets in den Vordergrund gestellt, daß die Kinder zur völligen oder teilweisen Selbstständigkeit in moralischer, ethischer usw. Beziehung gebracht werden sollen? Erfüllt denn aber die preussische Schule jene Forderungen wenn auch nur zum Teil? Trachtet sie nicht nach einem anderen Ziele, welches von den vorerwähnten abweicht? Leider wird die Schule in vielen Fällen zum Germanisierungsinstitute. — Gar oft haben ja preussische Pädagogen erklärt, daß sie der Germanisierung dienen solle; die Regierung hat dazu auch noch den Ansporn gegeben, indem sie die „Ostmarkenzulagen“ gewährte. Dem polnischen Kinde wird das Deutschtum häufig mit dem Stocke eingeimpft, und die deutschen Blätter fachen noch dazu an, indem sie schreiben, die „polnischen Lämmer“ müßten mit dem Stocke traktiert werden. Der Religionsunterricht in der polnischen Muttersprache wird immer häufiger beseitigt. Bei einem solchen

Religionsunterrichte lernt wohl das Kind einige Antworten auswendig, wo aber bleibt der glückselige Einfluß auf die Verfeinerung! Es scheint, als ob das alles in der preussischen Schule Nebensache, das deutsche Antworten des Kindes aber Hauptsache wäre. Selbst während der Pause soll der Lehrer mit aller Konsequenz darauf achten, daß die Kinder — auch die allerjüngsten — nur deutsch mit einander sprechen; im entgegengesetzten Falle hat er sie so zu bestrafen, wie für alle anderen Ungehorsamkeiten. Was ist aber diese deutsche Sprache für das polnische Kind? Die Methode, sie zu lehren, erweckt im polnischen Kinde Abscheu gegen diese Sprache, sie ist ihm ein unverständlicher Klang.

Tausendmal schlimmer ist die Lage des polnischen Lehrers, d. h. nicht eines solchen, der polnische Eltern hatte, der einen polnischen Namen trägt, sondern eines solchen, der mit Leib und Seele Pole ist, der polnisch fühlt, polnisch denkt, dem beim Anblicke des dem polnischen Volke zugefügten Unrechts das Herz blutet, der umso mehr sich dadurch bedrückt fühlt, daß ihm selbst als ausführender Faktor des verkehrten Systems Gewalt angetan wird.

Und wie soll er sich dem entziehen, wenn ihm im entgegengesetzten Falle harte Strafe seitens der Regierung bevorsteht! Auch in seinem privaten Leben ist er ein Sklave! Er ist gezwungen, polnischen Vereinen aus dem Wege zu gehen, deutschen Vereinen aber anzugehören und als Heuchler deutsche Empfindungen zu simulieren, „Deutschland, Deutschland über alles“ und „Heil dir im Siegerkranz“ zu singen und bei Festlichkeiten am lautesten „hoch“ zu schreien.

Allen gegen das Polentum unternommenen Ausfällen muß der polnische Lehrer mit Stillschweigen zusehen; er darf sich um Gottes Willen nicht der gerechten polnischen Sache annehmen, die polnische Geschichte nicht etwa in ihrem wahren Lichte darstellen, auf deutsche Provokationen nicht antworten, ja nicht einmal polnische Zeitungen lesen. Unfehlbares Verderben für dich, armer Pole; du mußt gegen deine Überzeugung noch mit freier Miene zustimmen. Wo ist die Gerechtigkeit und die Überzeugung der Freiheit in dem konstitutionellen Staate und in dem Staate der Gottesfurcht? Der polnische preussische Lehrer — das ist ein Automat, eine Maschine; wie sie aufgezogen wird, so spielt sie, dabei wird der Lehrer noch mit Nadelstichen traktiert.

Wie kann ein aufrichtiger Pole in diesem erhabenen und jetzt so unliebhamen Berufe wohl moralische Befriedigung finden, wie kann er seine Seele durch die Arbeit vervollständigen, wie kann er sich frei und glücklich fühlen, wie kann er heiteren Sinnes sein! So manch einem Jünglinge schien der Lehrerberuf ein idealer Beruf zu sein. Die Ideale sind geschwunden, an ihre Stelle ist die „schwarze“ Wirklichkeit getreten. Der polnische preussische Lehrer soll entnationalisieren, entgegen allen Versprechungen das polnische Empfinden aus dem polnischen Kinde herausreißen, unsere geliebte polnische Sprache hintansetzen. Väter und Mütter, laßt eure Söhne sich nicht dem Lehrerstande widmen, denn das wird euch Schande und Schmerz bereiten, sie werden zu Verkäufern ihrer heiligsten Güter, sie werden zu Abtrünnigen und gehen in dem Meere des Deutschtums unter, oder aber ihr machet eure Kinder zu unglücklichen Menschen.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 123 des Pielgrzym (Pielplin)

vom 13. Oktober 1904:

Mehr Volksvereine!

I.

Als im vorigen Jahre der Verband der Volksvereine zu stande kam, bestand die Hoffnung, daß sich von nun an die Vereinsbewegung bei uns mehr entwickeln und daß in kurzer Zeit jede Parochie ihren Volksverein erhalten würde. Indessen haben sich diese Hoffnungen nicht im geringsten erfüllt. Die Zeitungen haben kaum von drei oder vier neuen Vereinen berichtet und das ist doch wirklich nicht viel. Es genügt, die Landkarte etwas näher zu betrachten, um sich zu überzeugen, daß bei uns hinsichtlich polnischer Vereine wahre Wüsten vorhanden sind. Im Löbauer Dekanat hat nur Löbau selbst einen polnischen Verein, während der Rest der Parochien den Schlaf des Gerechten schläft. Und es gibt doch im Löbauer Kreise große, rein polnische Parochien, zu denen nahezu 20 000 polnische Katholiken gehören, und diese 20 000 Polen haben nicht einen einzigen polnischen Verein.

Schlimmer stellt sich die Sache im Dekanate Kulmsee dar. Dort sind nämlich 27 000 katholische Polen ohne einen polnischen Verein.

Das schlimmste Beispiel in dieser Beziehung gibt Kulmsee selbst. Diese Stadt, die nahezu 10 000 Einwohner zählt, die drei katholische Geistliche hat, die verhältnismäßig eine zahlreiche, gesunde, städtische Intelligenz und im allgemeinen viel aufgeklärte und gute Menschen aufzuweisen hat, hat in der ganzen Umgegend nur einen Sokolverein und einen Industrieverein, der wenig Mitglieder zählt.

Zu einem Volksverein kann sich Kulmsee dagegen nicht aufschwingen. In der Umgegend von Kulmsee sieht es auch nicht anders aus. Und es muß in Betracht gezogen werden, daß es auch hier an aufgeklärten Männern nicht fehlt, die Volksvereine gründen und leiten könnten.

Es ist wohl schließlich überflüssig, noch mehr Beweise zu liefern, daß bei uns ein wirklich fühlbarer Mangel an Volksvereinen herrscht. Namentlich rechts der Weichsel ist großer Mangel an Vereinen und links der Weichsel sind tatsächlich auch nicht zuviel Vereine.

Und wie soll man sich das erklären, daß bei uns so wenig Begeisterung für Arbeit und für die Vereine vorhanden ist?

Die Gründe sind verschiedener Art. — Die einen halten sich von jeder sozialen Arbeit fern infolge der ihnen angeborenen Bequemlichkeit oder „Faulheit“. Von ihnen zu reden hat gar keinen Zweck, denn man wird sie sowieso nicht aus ihrer Lethargie aufrütteln. Man würde höchstens erreichen, daß sie jegliche soziale Tätigkeit und diejenigen unbarmherzig kritisieren würden, die von der sozialen Arbeit nicht zurückgeschreckt sind.

Außerdem wird auch den Autoren dieses Artikels eine schöne Blütenlese von Komplimenten zu teil.

Aber so war es und so wird es bleiben:

Wer die Wahrheit sagt, der muß sich vieles gefallen lassen.

Andere wieder halten sich von der Vereinstätigkeit deshalb fern, um sich nicht der Ungnade der Regierung auszuliefern.

Auch sie wollen wir in ihrem Politiktreiben nicht stören. Nehmen wir ihnen nicht den Ruhm, daß sie in Eintracht mit der uns feindlichen Regierung und

im hafatisttischen Sinne an der Hebung „ihrer“ Gesamtheit tätig sind. Leute, die nur Vorteil suchen, größere Einnahmen, einträgliche Ämter, hohe Würden, werden wir für unsere Sache nicht gewinnen, denn wir sind nur in der Lage, für uns geleistete Dienste mit Liebe und Dankbarkeit zu zahlen. Daher ist es kein Wunder, daß wir Armen so wenig Freunde finden.

Aus Nr. 233 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 11. Oktober 1904:

Die „bank ziemski“ in Graudenz.

Von Zeit zu Zeit wurden in den Zeitungen Gerüchte über die Bank Ziemski in Graudenz laut. Es machte dies manchmal den Eindruck, als ob die Bank Ziemski in Posen und die Bank Ziemski in Graudenz dasselbe oder wenigstens verwandte Institute seien. Dies konnte viele in die Irre führen. Diese frischgebackene Bank hat der Postemp in seinen Schutz genommen, indem er schreibt:

Es folgt hierauf die Erklärung des Postemp (sfr. Nr. 41 des Gesamtüberblicks).

Infolge dieses Vorgehens des Postemp empfangen wir nachstehendes Schreiben:

„Auf die in Nr. 228 unterm 5. d. Mts. im Postemp bekannt gegebene Berichtigung des Aufsichtsrates der Bank Ziemski in Graudenz erkläre ich als Angegriffener folgendes:

1. Eine Bank Ziemski gibt es bisher in Graudenz nicht; denn sie ist nicht im gerichtlichen Register eingetragen!

2. Tatsache ist, daß dessenungeachtet Herr B. Plucinski, früher in Inowrazlaw, alsdann in Posen und gegenwärtig seit Juni d. Js. in Graudenz wohnhaft, in verschiedenen Zeitungen die Parzellierung von Wirtschaften unter der Firma Bank Ziemski, G. m. b. H. bekannt gegeben hat.

3. Herr B. Plucinski meldete sich auf der Polizei in Graudenz als Bankdirektor an.

4. Zur Korrespondenz benutzt Herr B. Plucinski Bogen mit der Firma Bank Ziemski und „Sparkasse G. m. b. H.“

5. Herr B. Plucinski nimmt verschiedene Beamte für seine angeblichen Besizungen an, und er erhält Kautionen im Betrage von mehreren tausend Mark von ihnen.

Diese Kautionen wurden von manchem der Herren in der Überzeugung deponiert, daß der Herr Direktor Plucinski im Namen der Bank wirkt, wie dies aus den Briefbogen zu schließen war. Sobald sie erfuhren, daß die Bank in Wirklichkeit nicht existiert und deshalb keine Garantie bietet, bemühten sie sich darum ihre Kautionen zurückzuerhalten!

Auf Verlangen werde ich mit den Namen dieser Herren dienen.

6. Im öffentlichen Interesse ist eine Nachricht geboten, mit welchem Rechte die Herren Gawzych, Wojciechowski und Noska öffentlich als Aufsichtsrat einer bisher — nicht bestehenden Bank zeichnen?

Victor Marchlewski,
Direktor der Genossenschafts-Bank G. G. m. u. H.“

Aus Nr. 123 der Gazeta Gdańska (Danzig)
vom 13. Oktober 1904:

In der Angelegenheit der Bank Ziemski des Herrn Plucinski in Graudenz

erhalten wir von einer sehr glaubwürdigen Person folgende Information:

Graudenz, den 11. Oktober 1904.

Der geehrten Redaktion teile ich auf die der Korrespondenz aus Graudenz (Nr. 122 der Gazeta Gdańska) hinzugefügten Aufforderung mit, daß Herr Gawzych aus der Argenauer Gegend und die Herren Wojciechowski und Noska aus Gnesen stammen sollen.

Es wäre vielleicht erforderlich, das Publikum zu warnen, daß das Niederlegen von Ersparnissen in Genossenschaften, die (wie die „Bank Ziemski“ in Graudenz) dem Genossenschaftsgesetz vom 20. März 1898 nicht nachgekommen sind, nicht nur aus dem Grunde gewagt ist, weil man sie als solche nicht verklagen kann, aber auch aus dem Grunde, daß niemand im stande ist, ihre Garantiefähigkeit festzustellen, bevor nicht die gerichtliche Veröffentlichung der Statuten erfolgt ist. Erst nach Eintragung der Genossenschaft in das Gerichtsregister kann man die Mitgliederliste einsehen, und nach dem Vertrauen, das sowohl die Mitglieder als der Vorstand bieten, kann man beurteilen, ob die Zahl der Anteile oder die Haftsumme zur Sicherung der Depositen oder anderer Art Obligationen ausreichen.

(Die Herren, welche sich als Aufsichtsrat der erwähnten „Bank Ziemski“ zeichnen, bieten unserer Meinung nach keinerlei Garantie für eine solche Institution, als welche die Bank gelten will. — Die Red.)

Aus Nr. 123 des Pielgrzym (Pielplin)
vom 13. Oktober 1904:

Berichtigung.

Seinerzeit haben die polnischen Blätter in Westpreußen die Mitteilung gebracht, daß der Religionslehrer am Gymnasium in Schwetz, Geistlicher Kralewski, den das erste Mal die heilige Kommunion empfangenden Gymnasiasten geheißen hat, in deutscher Sprache zu beichten. Wie uns von verschiedenen Seiten versichert wird, soll diese Mitteilung der Wahrheit nicht entsprechen. Geistlicher Kralewski soll, wie jeder andere Religionslehrer an preußischen Gymnasien, die Gymnasiasten in deutscher Sprache vorbereitet haben, denn so lautet die Vorschrift der vorgelegten Behörde; aber beichten konnte jeder Gymnasiast in seiner Muttersprache. In dieser Beziehung soll der Geistliche Kralewski einen Druck auf die Gymnasiasten nicht ausgeübt haben. Dies stellen wir hiermit im Namen der Gerechtigkeit fest; doch wir denken gar nicht daran, den Geistlichen Kralewski in Schutz zu nehmen, denn er hat die Germanisierungsbestrebungen schon manchmal unterstützt. Niemand fordert von dem Geistlichen K., daß er polonisieren soll, aber germanisieren sollte er auch nicht. Möge Geistlicher K. für beide Nationalitäten gleich gerecht sein — dann werden wir uns mit seiner Person nicht befassen.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 233 des Gornoslazak (Kattowitz)
vom 9. Oktober 1904:

Posen, den 4. Oktober 1904.

An das polnische Wahlkomitee für Schlesien
z. H. des Herrn Rechtsanwalt Seyda
in

Kattowitz.

Das polnische Zentral-Wahlkomitee empfiehlt dem polnischen Wahlkomitee für Schlesien, bei der Ergänzungswahl für den preussischen Landtag im Wahlbezirk Pleß-Rybnik nach folgendem Grundsatz zu verfahren:

Das polnische Wahlkomitee für Schlesien soll für den Fall einer Stichwahl (mit dem Zentrum) ein Kompromiß mit der Zentrumsparthei nur unter folgender Bedingung eingehen:

1. Im Falle einer Stichwahl zwischen dem polnischen und dem Regierungskandidaten stimmen die Zentrumsleute für den polnischen Kandidaten.

2. Im Falle einer Stichwahl zwischen dem Kandidaten der Zentrumsparthei und dem Regierungskandidaten stimmen die Polen für den Kandidaten der Zentrumsparthei.

Obigen Beschluß hat das polnische Zentral-Wahlkomitee in der Überzeugung gefaßt, daß die Zentrumsparthei sich geneigt zeigen wird, ein Kompromiß zwecks Unterstützung der gemeinsamen katholischen Sache zu schließen. Der Beschluß wurde einstimmig in einer Plenarsitzung des polnischen Zentral-Wahlkomitees gefaßt.

Dr. Krysiwicz,
Vorsitzender.

Thaddäus Szuldrzynski,
Schriftführer.

Aus Nr. 121 des Katolik (Bentzen D.-S.)
vom 11. Oktober 1904:

Landtagswahl in Pleß-Rybnik.

Wahlberechtigt waren in beiden Kreisen 737 Wahlmänner. In Sohrau waren 692 zur Stelle, es erschienen also 45 überhaupt nicht.

Im ersten Wahlgang erhielt Pfarrer Bendzialek 84, Pfarrer Stephan 318 Stimmen, im zweiten Wahlgang dagegen Dr. Stephan 330, Rzesniżek 345 Stimmen.

Von den 84 Wahlmännern, welche im ersten Wahlgang dem Pfarrer Bendzialek ihre Stimmen gegeben haben, stimmten in der Stichwahl 28 für Pfarrer Dr. Stephan, 27 für den Regierungskandidaten Rzesniżek, 29 dagegen enthielten sich der Abstimmung.

Der konservative Regierungskandidat Herr Rzesniżek wurde zum Abgeordneten gewählt.

Obgleich also beide katholischen Parteien Stimmenmehrheit besaßen, wurde keiner der katholischen Kandidaten gewählt, weil unter den Katholiken keine Einigkeit herrschte. Zum Abgeordneten von Kreisen, in denen auf 100 Einwohner 98 Katholiken entfallen, wurde der Regierungskandidat, der Kandidat der Protestanten gewählt; aus Kreisen, in denen auf je 1000 Einwohner 876 Polen entfallen, wurde ein Mann gewählt, der zwar vom polnischen Volke abstammt, der sich aber freiwillig germanisiert hat und sich heute einen Deutschen nennt.

Was schreiben die Zeitungen darüber?

Die katolisch-deutschen Zeitungen jubeln über den Sieg. Die Schl. Ztg., das Hauptblatt der schlesischen Katoliken, sagt, es seien zwei Ursachen zu dieser Freude vorhanden; erstens sei der gewählte Herr Rzesniżek ein guter preussischer Patriot, zweitens sei diese Wahl ein Beweis dafür, welche Fortschritte der deutsche nationale Gedanke in den Kreisen Pleß und Rybnik mache. Andere katolisch-deutsche Blätter drücken ihre Befriedigung aus über die von der Zentrumsparthei erlittene Niederlage, andere machen auf die kleine Zahl der dem Pfarrer Bendzialek zugefallenen Stimmen aufmerksam und folgern daraus, daß die polnische Nationalbewegung schwach sei.

Die katholisch-deutschen Zentrumsblätter schreiben, daß das Zentrum zwar unterlegen sei, aber ehrenvoll. Daß der Abgeordnete der katholischen Partei nicht gewählt worden sei, daran seien manche polnische Wahlmänner schuld, die für den Regierungskandidaten Rzesniżek gestimmt hätten. Dazu habe sie der Abgeordnete Herr Korfanty überredet, der lieber gewollt, daß der katolisch-deutsche Regierungskandidat siegte als ein katholischer Geistlicher.

Der Gornoslazak schreibt, das Zentrum habe eine Niederlage erlitten, und fügt hinzu: „Das wird für die Zentrumsleute eine Lehre sein, daß sich das polnische Volk nicht geringschätzen läßt.“

Die Hauptsache

aber dabei ist, wie sich die polnischen Wahlmänner verhalten haben, die beim ersten Wahlgang dem Pfarrer Bendzialek ihre Stimmen gaben? Von diesen haben 29 gar nicht gestimmt, 28 haben dem Pfarrer Dr. Stephan und 27 dem Herrn Rzesniżek ihre Stimmen gegeben! Wenn Herr R. diese 27 polnischen Stimmen nicht erhalten hätte, wäre er durchgefallen. Mithin haben 27 polnische Wahlmänner zur Wahl eines Katoliken beigetragen!

Wer hat ihnen einen solchen Rat erteilt? Etwa das polnische Wahlkomitee? Nein, denn das Komitee hatte beschlossen und das Zentralkomitee hat es bestätigt, — daß man im Falle einer Stichwahl den Wahlmännern ein Kompromiß mit dem Zentrum empfehlen müsse, wenn sich Zentrumsleute um polnische Stimmen bemühen sollten; im entgegengesetzten Falle müsse man sich der Abstimmung gänzlich enthalten. Dagegen hat das polnische Wahlkomitee keinen Beschluß gefaßt, daß die polnischen Wahlmänner für den Regierungskandidaten stimmen sollen.

Blätter berichten, daß die 27 polnischen Wahlmänner Herr Korfanty, Abgeordneter und Mitglied der polnischen Fraktion, bewogen habe, für den Regierungskandidaten und Katoliken zu stimmen. Wir wissen nicht, ob die Sache sich so verhalten hat, aber ein Mitglied des Vorstandes vom polnischen Komitee, Herr Dr. Seyda, Rechtsanwalt aus Kattowitz, war in Sohrau zugegen, zweifellos der Kontrolle wegen, auf daß bei der Stichwahl gemäß den Beschlüssen des Wahlkomitees und des Zentralkomitees gehandelt werde. Herr Dr. Seyda weiß also, ob Herr Korfanty gegen den Beschluß des Komitees gehandelt hat und er wird in dieser Angelegenheit ohne Zweifel eine öffentliche Erklärung abgeben.

Wir betrachten es für eine Schande und für politischen Unsinn, daß polnische Wahlmänner zu Gunsten des Regierungskandidaten gestimmt haben.

Der Gornoslazak drückt sich in dieser Angelegenheit sehr unklar aus: „Polnische Stimmen haben die Wahl entschieden, — so schreibt er; — es wurde die Lösung ausgegeben (von wem?), man solle sich der Abstimmung enthalten, denn es wäre unmöglich, mit polnischen Stimmen einen Zentrumskandidaten zu unterstützen, der unsere polnische Bewegung in unerhörter

Weise bekämpft. Die Erbitterung unter den polnischen Wahlmännern gegen die Zentrumsleute war so groß, daß sie unter keiner Bedingung für den Pfarrer Dr. Stephan kämpfen wollten."

Indes haben dennoch 28 Wahlmänner für Pfarrer Dr. Stephan gestimmt, obgleich der Gornoslazak so schreibt; deutsche Blätter aber schreiben, Herr Korsanty habe die Parole ausgegeben: Wählet den Regierungskandidaten!

Das polnische Wahlkomitee und das Zentralkomitee haben die Pflicht, die Angelegenheit zu prüfen.

Wie die Wahl vor sich ging.

darüber schreibt an den Katolik ein Geistlicher, ein Freund des polnischen Volkes, was folgt:

Widerwillen, Scham und Leid hat mich ergriffen angesichts dessen, was ich gestern gesehen. Ich will schon nicht sprechen von den unvernünftigen Artikeln vor der Wahl; ich will nicht davon sprechen, daß die Herren Korsanty, Kowalczyk und noch ein dritter, den ich nicht kenne, mit roten Kravatten angetan, die Wahlmänner geradezu faßten, festhielten und überredeten; ich will nicht davon sprechen, daß sie Wahlmänner des Zentrums von der Zentrumsversammlung fernhielten, verkündigend, daß „Polen dort nicht zugelassen würden“; darüber will ich mich gar nicht auslassen.

Das Schlimmste aber ist bei der Stichwahl geschehen. Zuerst machte Herr Korsanty bekannt, daß Pfarrer Dr. Stephan auch nicht eine polnische Stimme erhalten werde. Sobald sich jedoch der Sieg auf die Seite des Pfarrers Dr. Stephan zu neigen schien, da wurde die Parole ausgegeben: Stimmt für Rzesniżek! (Wer hat diese Losung ausgegeben? Herr Korsanty, Dr. Seyda, oder ein anderer? fragt der Katolik.)

Sie können es sich vorstellen, Herr Redakteur, was ich empfand, als jene national Wiedergeborenen, jene großen Polen, Herrn Rzesniżek ihre Stimmen gaben, während die Ksatisisten bei einer jeden solchen Stimme ein Hoch ausbrachten, das polnische Volk verspottend. Das soll national-polnische Politik sein?!

Wir Zentrumsleute haben in der Versammlung vor der Abstimmung beschlossen, daß wir, falls Pfarrer Bendzialek in die Stichwahl kommt, für ihn stimmen werden, und wir hätten dies getan."

In der Tat — fügt der Katolik hinzu, — der Anblick der für einen Ksatisisten stimmenden Polnisch-Nationalen konnte jeden Menschen, der fünf gesunde Sinne besitzt, mit Zorn und Ekel erfüllen. Wenn eine derartige Politik weiter wird fortgeführt werden, so werden allmählich weder das Zentrum noch die Polen auch nur einen einzigen Landtagsabgeordneten aus Schlesiens haben. Infolge dieser Politik sind für die katholischen Parteien vier Mandate in Schlesiens verloren gegangen. Auf diesem Wege werden wir in der Politik den Zustand wie vor 25 Jahren erreichen, wo in ganz Oberschlesiens Regierungsparteiler, Konservative und Liberale herrschten.

Von Ksatisisten aus Ratibor

erhielten wir eine Postkarte mit folgenden deutschen Worten:

„An die Redaktion des Katolik.

Wir sind euch sehr dankbar dafür, daß mit eurer und des Gornoslazak Hilfe unser Chef und Inspektor (Rzesniżek) nach Berlin gehen kann. Wir Ksatisisten freuen uns sehr darüber."

Aus Nr. 239 des Gornoslazak (Kattowitz)
vom 16. Oktober 1904:

In Sachen der Wahl im Kreise Pleß-Rybnik

ersuche ich die geehrte Redaktion um gefällige Aufnahme folgender Erklärung:

I. Die Entscheidung über eine eventuelle Schließung eines Kompromisses mit anderen Parteien steht dem polnischen Zentralkomitee zu — siehe § 10 Nr. 2 der Satzungen des polnischen Zentralkomitees. — Angesichts dessen wandte sich das polnische Wahlkomitee für Schlesiens an das polnische Zentralkomitee mit der Bitte um eine Entscheidung im Falle einer Stichwahl zwischen dem Zentrums- und Regierungskandidaten, seinerseits den Wunsch ausdrückend, das polnische Zentralkomitee möchte die Parole ausgeben, sich der Abstimmung zu enthalten. Diesen Wunsch hat das polnische Wahlkomitee für Schlesiens ausgedrückt, indem es sich darüber genau Rechenschaft ablegte, und bestrebt war, bei der Stichwahl den Pfarrer Dr. Stephan durchfallen zu lassen.

Unser Beschluß richtet sich nicht gegen den Zentrumskandidaten als solchen, sondern gegen die Person des Kandidaten. Die Gründe wurden in einem ausführlichen Schreiben an das polnische Zentralkomitee dargelegt.

Nur für den Fall, daß

1. das Zentralkomitee sich vor Beginn der Abstimmung an unser Komitee mit der Bitte um ein Kompromiß wenden würde und wenn
2. das Zentralkomitee sich verpflichten würde, unsern Kandidaten im Falle einer Stichwahl zwischen ihm und dem Konservativen zu unterstützen,

hat das polnische Wahlkomitee für Schlesiens um die Ermächtigung, ein Kompromiß schließen zu dürfen, das uns verpflichten würde, für den Pfarrer Dr. Stephan zu stimmen.

II. Die Entscheidung des polnischen Zentralkomitees wiederhole ich nicht, weil sie in allen polnischen Blättern wiedergegeben war.

III. Da die Entscheidung keine Direktiven enthielt betreffs der Frage, ob man der Zentrumspartei ein Kompromiß anbieten, oder ob man warten soll, bis man sich an uns mit einem Kompromißvorschlag wenden wird, so ersuchte der Unterzeichnete telegraphisch den Vorstand des polnischen Zentralkomitees um Übermittlung der in dieser Frage getroffenen Entscheidung. Es traf die Antwort ein, daß wir den Verhältnissen entsprechend handeln sollen.

IV. In Sohrau war am Tage der Wahl ein aus dem polnischen Wahlkomitee für Schlesiens gewählter Ausschuß zugegen, der sich aus dem Herrn Pfarrer Bendzialek, Herrn Adolf Wigon und dem Unterzeichneten zusammensetzte. Das Zentralkomitee trat an uns nicht heran, obgleich ihm bekannt war, daß wir uns in Sohrau befanden.

Da wir angesichts dessen frei handeln konnten, beschloß der Ausschuß, seinerseits kein Kompromiß vorzuschlagen und die Parole auszugeben, sich im Falle einer Stichwahl zwischen dem Zentrumskandidaten und dem der Regierung der Abstimmung zu enthalten.

V. Nach Beendigung der Hauptwahl begaben sich Herr Wigon und der Unterzeichnete vor das Wahllokal — in das Lokal selbst war der Eintritt

verbieten — und teilten den dort versammelten polnischen Wahlmännern und Zeitungsvertretern den Beschluß des Ausschusses mit.

Weiter beteiligten wir uns an der Agitation vor dem Lokal nicht mit Rücksicht auf das Ansehen des Komitees und speziell auf dessen Vorsitzenden Herrn Pfarrer Bendzialek. — Dagegen waren wir den Zeitungsvertretern dankbar, daß sie durch ihre Agitation die Tätigkeit der Mitglieder des Zentrums-Komitees paralyisierten, welche — indem sie in manchen Fällen sich sogar auf die Ruhe des Gewissens im Augenblick des Todes beriefen — die polnischen Wähler aufforderten, für den Pfarrer Dr. Stephan zu stimmen, und so unsere Wahlorganisation demoralisierten.

VI. Ich glaube, daß obige Worte die Tätigkeit des Ausschusses hinreichend aufklären werden. Mit Rücksicht darauf jedoch, daß ein Teil der polnischen Presse gegen die Redakteure des Gornoslonszak den Vorwurf erhoben hat, sie hätten gehandelt, um den persönlichen Haß und Widerwillen gegen Pfarrer Dr. Stephan zu befriedigen, übergebe ich hiermit der Öffentlichkeit die Auffassungen des Ausschusses, die, wie aus dem unter I angeführten Beschluß erhellt, den Auffassungen der Mehrheit des ganzen polnischen Wahlkomitees für Schlesien entsprechen:

1. Wir geben zu, daß die Hauptwahl für uns ungünstig ausgefallen ist, — wir haben erwartet, daß 120 bis 130 Stimmen auf unseren Kandidaten entfallen werden.

2. Die Tatsache, daß Pfarrer Dr. Stephan unterlegen ist, entspricht hinsichtlich der Ausnahme-Stellung, in der wir uns bei der Stichwahl befanden, unseren Intentionen völlig. Wir betrachten den Inspektor Rzesniak für das kleinere Übel, obwohl er Konservativer ist.

Den vorerwähnten Zweck hätten wir erreichen können, wenn sich alle Wahlmänner der Abstimmung enthalten hätten; daher bedauern wir, daß sie zum Teil für Pfarrer Dr. Stephan, zum Teil für den Inspektor Rzesniak gestimmt haben. Die Stimmgabe für Pfarrer Dr. Stephan geschah unseres Erachtens infolge der vor der Wahl vom Katolik veröffentlichten Artikel sowie infolge der Agitation, welche von Mitgliedern des Zentrums-Komitees im letzten Augenblick unter unseren Wählern entfaltet wurde. Nur Stimmgabe für den Inspektor Rzesniak wurden die polnischen Wähler von den Herren Johann Kowalczyk und Johann Biedulek überredet — wie sie das selbst erklärten —, als sie nämlich sahen, daß ein Teil der polnischen Wahlmänner für den Pfarrer Dr. Stephan stimmten. Sie handelten unseres Erachtens nicht aus Beweggründen persönlichen Hasses gegen Pfarrer Dr. Stephan, sondern sie wollten auf diese Weise die für den Zentrums-kandidaten abgegebenen Stimmen ausgleichen und die Erreichung des Zieles ermöglichen, welches Anfangs vom ganzen polnischen Wahlkomitee für Schlesien und später von dessen Ausschüsse erstrebt wurde. Dieses Ziel war nicht der Sturz des Zentrums-kandidaten als solchen, sondern der Sturz der Kandidatur des Pfarrers Dr. Stephan.

Kattowitz, den 14. Oktober 1904.

Sigmund Seyda,
Schriftführer des polnischen Wahlkomitees
für Schlesien.

Aus Nr. 84 der Gazeta Opolska (Oppeln)

vom 14. Oktober 1904:

Nicht auf diesem Wege!

Unter dieser Überschrift erhalten wir von angesehener Seite, von einem älteren Priester, folgende Bemerkungen in Sachen der Pleß-Rybniker Wahl:

Die Wahl in Pleß-Rybnik besprechen alle polnischen und Zentrumsblätter und suchen die Ursachen, weshalb dieser durch und durch katholische sowie polnische Bezirk in die Hände von Feinden der Kirche, wie des Polentums gelangt ist. Sie klammern sich an nichtsagende Ursachen, wie z. B. an Beschimpfungen seitens der Gegner usw., um diese Niederlage zu entschuldigen; und sie vergessen, Nachdruck zu legen auf eine grundsätzliche Ursache, welche darauf beruht, daß die Zentrumsleute unsere legalen Wahlkomitees nicht anerkennen wollen. Nur der Hochmut und Dünkel der Zentrumsleute ist die tiefer liegende Ursache für die Niederlage der katholischen Sache. Wir haben polnische Wahlkomitees, die sich aus biederen Bürgern zusammensetzen, welche keine schlechteren Katholiken sind als die Katholiken in den Wahlkomitees des Zentrums. Mitglieder dieser polnischen Komitees sind auch Geistliche. Diese Komitees vertreten nicht den Gedanken eines einzigen Blattes, einer einzigen Partei, sondern sie nehmen in sich Anhänger aller polnischen Zeitungen und aller Parteien auf. Was geschieht indes? Als unsere Wahlkomitees die Kandidatur des Pfarrers Bendzialek aufstellten, hatten die Zentrumsleute die Stirn, zu behaupten, daß er Kandidat von Revolutionisten, von Radikalen, von Feinden der Kirche und des Staates sei. Damit anerkennen die Zentrumsleute unsere Wahlkomitees nicht, oder messen ihnen revolutionäre Bestrebungen bei, nennen den Pfarrer einen Kandidaten von Revolutionären. Wie gehen die Zentrumsleute mit unseren polnischen Komitees um? Unser Wahlkomitee bot ihnen im verflossenen Jahre in Pleß-Rybnik ein Kompromiß an — sie wiesen es stolz zurück. Die Folge dieses Hochmuts war der Verlust eines Mandats im Vorjahre, eine Niederlage der katholischen Sache! Bei der diesjährigen Wahl macht sie Pfarrer Bendzialek aufmerksam auf die anwesenden Vertreter des polnischen Komitees, mit denen man ein Kompromiß eingehen könne, sie aber machen sich über unser Komitee einfach lustig. Was ist die Folge dieses Dünkels? Der Verlust eines zweiten Mandats! Und weshalb behandeln sie unsere Komitees verächtlich? Weil sie ihre Hoffnung auf die Gutherzigkeit und auf den starken Glauben unseres Volkes setzen. Im Augenblicke drohender Gefahr senden sie — nicht an das polnische Komitee — sondern direkt zu den Wahlmännern einen Geistlichen, der sie beschwört, sie möchten sich gegen die von ihrer Wahlbehörde ausgegebene Lösung ungehorsam erweisen und für ihren Kandidaten stimmen. Hier war nur eine Antwort am Platze: „Verehrte Herren vom Zentrum! Das ist nicht der rechte Weg! Die in unser nationales Lager führenden Pforten sind unsere Wahlkomitees, mit ihnen muß man verhandeln, nicht aber Aufruhr und Revolution in unserem Lager hervorrufen, unsere Wahlmänner politisch nicht demoralisieren. Wer mittelst der Hintertür unser Lager betritt, ist ein politischer Spitzbube, den man ordentlich abfertigen muß, daß ihm die Lust vergeht, verschlungene Pfade zu bemähen. Mit Übergangung unseres Komitees ist es den Zentrumsleuten gelungen, durch die Hintertür 28 gutherzige Wahlmänner aus unserem Lager zu entführen, um sich den Sieg zu sichern.

Wenn es ihnen gelungen wäre, alle unsere Wahlmänner zu gewinnen, würden sie sich über unsere Wahlbehörden noch mehr lustig machen. Indes gaben 27 Wahlmänner ihre Stimmen dem Regierungskandidaten, mithin ist der Kunstgriff den Zentrumsleuten mißlungen. Immerhin muß man bedauern, daß die harte Notwendigkeit von uns verlangt hat, diese Stimmen einem Ksatissten zu geben, — aber rücksichtslos kann man diese Wahlmänner nicht verurteilen. Man muß vielmehr ihr eigenes Ehrgefühl und ihr tieferes Verständnis für die politische Situation bewundern. Wenn sich alle Wahlmänner der Abstimmung enthalten hätten, brauchte man dem Ksatissten keine Stimmen zu geben. Da es aber den Zentrumsleuten gegliedert ist, für sich 28 polnische Stimmen zu gewinnen, war es notwendig, eine gleiche Zahl von Gegenstimmen in die Wagschale zu werfen, um dem Zentrum zu zeigen: „Nicht hier führt der Weg zum Siege!“ Wollt ihr unsere Stimmen bei einer Wahl haben, so verhandelt zuerst mit unseren Wahlkomitees, und behandelt sie nicht schlechter als eine Null.“ Ferner handelte es sich hierbei darum, den Hauptgedanken des Zentralkomitees zu Boden in die Tat umzusetzen. Das Zentralkomitee erteilte dem Wahlkomitee für Schlesien den Befehl, daß nur unter der Bedingung für den Zentrumskandidaten gestimmt werden soll, wenn das Zentralkomitee ein Kompromiß einzieht, wonach beide Teile verpflichtet gewesen wären, bei einer Stichwahl gegenseitig für einander zu stimmen. Die Zentrumsleute haben die dargereichte Hand abgewiesen — in dem Vertrauen, daß sie ohne Vermittelung des Zentralkomitees den Sieg davontragen werden. Da sie sich in ihrer Hoffnung nicht getäuscht sahen, da es ihnen gelang, 28 Wahlmänner aus dem polnischen Lager zu gewinnen, mußte das Wahlkomitee für Schlesien eine gleich große Zahl von Stimmen der Gegenpartei zuschanzen, damit die Hilfe für das Zentrum seitens der Polen gleich Null wäre — und so der leitende Gedanke des Zentralkomitees verwirklicht würde. Möge die Wahl in Rybnik für das Zentrum eine Lehre sein, daß es unsere Wahlbehörden nicht geringschätzig behandeln dürfe. Wenn gegenseitige Wertschätzung zwischen den Komitees der Polen und des Zentrums Platz greifen wird, dann wird sich eine ähnliche Niederlage nicht mehr wiederholen, wie bei der diesjährigen Wahl, wo in durch und durch katholischen sowie polnischen Kreisen ein Regierungsanhänger und Ksatisst zum großen Schaden der katholischen Sache gewählt wurde. Diese Niederlage hat nur der Hochmut und der Dünkel der Zentrumsleute verursacht, welche unsere Wahlkomitees nicht anerkennen wollen. Bei der Stichwahl handelte es sich nicht mehr um den Pfarrer Stephan oder um Mesznitzel, sondern um die politische und moralische Existenz unserer Wahlkomitees. Von diesem Gesichtspunkte aus muß man die Wahl in Rybnik beurteilen.

Geistlicher K.

Aus Nr. 238 des Górnosłazak (Kattowitz)

vom 15. Oktober 1904:

Zur eigenen Abwehr.

In Nr. 237 des Dziennik Słonski vom 14. Oktober 1904, wo über den Verlauf des von mir gegen den Redakteur des Zentrumsblattes Volksstimme angestregten Prozesses berichtet wird, schreibt das Blatt, am Mittwoch in der Gerichtssitzung zu Gleiwitz sei eidlich festgestellt worden, daß die Mitteilung des

Katolik sowie der Gazeta Robotnicza über die Beziehungen des Herrn Korfanty zu der Gazeta Robotnicza auf Wahrheit beruhen. Der Dziennik Słonski schreibt wörtlich:

„So stellen wir mithin fest, daß Herr Korfanty, Reichstags- und Landtagsabgeordneter, seit dem 23. Mai 1903, d. h. seit Veröffentlichung unserer Nachricht über seine Beziehungen zu den Sozialdemokraten so oft wissenschaftlich die Unwahrheit sprach, als er leugnete, zu den Sozialdemokraten in irgend welcher Beziehung gestanden zu haben.“

Indes hat das Gericht am Mittwoch das Urteil ausgesprochen, daß der beklagte Redakteur des deutschen Blattes den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen nicht zu erbringen vermocht habe. So schreibt auch heute der von mir verklagte Redakteur. Die Zeugen haben eidlich ausgesagt, daß ich mich um die Stelle eines Redakteurs in einem sozialdemokratischen Blatte nicht beworben, daß ich niemanden zu überreden gesucht habe, er möchte den sozialdemokratischen Parteivorstand brieflich ersuchen, mir die Redaktion eines sozialdemokratischen Blattes zu übertragen, daß niemand einen solchen Brief an den Parteivorstand in meinem Namen geschrieben habe, daß ich im Gegenteil die Sozialdemokraten zu überreden gesucht habe, umzukehren und die sozialdemokratischen Fehler abzulegen.

Herr Morawski hat ausgesagt, daß er mich einmal, ein einziges Mal, vor acht Jahren in der Wohnung eines gewissen Studenten angetroffen habe, dem er die Gazeta Robotnicza zur Korrektur gebracht habe, und daß ich an dieser Arbeit beteiligt gewesen sei. Er hat nicht ausgesagt, daß ich Mitarbeiter eines sozialdemokratischen Blattes gewesen sei, er hat nicht ausgesagt, daß ich Artikel für sein Blatt geschrieben, kurz, die Behauptungen des Katolik und der Gazeta Robotnicza erwiesen sich als unwahr.

Wenn der Dziennik Słonski seine früheren Beschuldigungen wiederholt und mich einer wissenschaftlichen Lüge zeihet, so verletzt er ganz bewußt meine Ehre. Die Handlungsweise dieses Blattes überlasse ich dem Urteil aller ehrlichen Menschen. Ich habe heute einen Freund zu Herrn Napieralski gesandt mit der Anfrage, ob er mir freiwillig Genugtuung leisten will, oder ob er sich einem aus polnischen Bürgern zusammengesetzten Ehrengericht unterwerfen will. Sobald er meine Vorschläge abweist, werde ich gezwungen sein, gegen dessen Redakteur vor dem preussischen Gerichte klagbar vorzugehen.

Kattowitz, den 14. Oktober 1904.

Adalbert Korfanty.

Aus Nr. 236 des Górnosłazak (Kattowitz)

vom 13. Oktober 1904:

Der Herr Bürgermeister der Stadt Groß-Strehlitz.

In Groß-Strehlitz, im Ackerbau treibenden Bezirk Oberschlesiens ist dieser Tage ein Sokol gegründet worden. Bei dieser Gelegenheit hat man bei uns Klage geführt über das beispiellose Benehmen des Bürgermeisters der Stadt Strehlitz gegenüber dem neuen Verein. Angesichts dessen haben wir unseren Mitarbeiter hingeschickt, damit er die Sache untersuche.

Er schreibt uns folgendes: Die Stadt Strehlitz war bisher tadellos. Ein durch nichts getrübtter Friede herrschte in der Stadt, und von einer in der Umgegend erwachenden nationalen Bewegung hörten die Diener der Ordnung nichts. Mit einem Male, — Gewalt! — was geschieht? — In Strehlitz entsteht ein Sokol. Erstaunen, Verwunderung befiel die Pan-

hakatifisten. In Strehlitz, einer „urdeutschen“ Stadt, ein polnischer Verein, noch dazu dieser verhasste gefährliche Sokol!

Die ersten Schicksale des Sokol in Gr.-Strehlitz sind den Lesern aus der Korrespondenz bekannt, in welcher mitgeteilt wurde, der Herr Bürgermeister in Strehlitz habe keine Bescheinigung darüber ausstellen wollen, daß die Versammlung polizeilich gemeldet war. Auf die vor zwei Wochen an den Landrat gerichtete Beschwerde hat Kamerad Krzemynk bisher keinen Bescheid erhalten.

Am verflossenen Sonnabend begab sich der Schriftführer des neugegründeten Sokol Kamerad Waloszek auf die Polizei, und er handigte dort dem Bürgermeister der Stadt Strehlitz die Satzungen des neuen Vereins, das Mitgliederverzeichnis usw. ein. Kamerad Waloszek erfuhr von seiten des Herrn Bürgermeisters der Stadt Strehlitz einen in der Tat prächtigen Empfang. „So eine Frechheit, so eine Bummellei! In einer rein deutschen Stadt einen polnischen Verein zu gründen!“ Das war die Einleitung des Empfanges. „Aber verehrter Herr Bürgermeister, das scheint Ihnen ja doch nur so, daß Strehlitz eine rein deutsche Stadt sei! Wollen Sie übrigens nicht vergessen, daß die Umgegend vollständig polnisch ist! Bitte, sehen Sie sich das Mitgliederverzeichnis an! Wäre das eine deutsche Gegend, dann hätten wir nicht soviel Mitglieder! Ich bemerke, daß der Strehlitzer Sokolverein bisher 25 Mitglieder zählt, weitere ungefähr 40 haben sich gemeldet und sie werden in der folgenden Versammlung aufgenommen werden.“

Den Herrn Bürgermeister verließ die Geduld. Er erklärte Herrn Waloszek, daß er ihm keine Bescheinigung geben werde, denn der neue Verein besitze noch kein Lokal. Herr W. bemerkte darauf, der Herr Bürgermeister der Stadt Strehlitz habe kein Recht, in diesem Falle nach dem Lokal zu fragen, sondern er habe die Pflicht, nach § 1 des Vereinsgesetzes v. J. 1850 die Bescheinigung auszustellen. Der Herr Bürgermeister der Stadt Strehlitz versicherte jedoch kategorisch, er gebe ohne Lokal keine Bescheinigung. Mach du, was du willst mit einem Beamten, der die Bestimmungen des Vereinsgesetzes nicht kennt!

Endlich versprach der Herr Bürgermeister der Stadt Gr.-Strehlitz großmütig, er werde dafür sorgen, daß der Sokol keinen Saal bekomme. „Es wird meine Sorge sein, daß Sie kein Lokal bekommen!“ und „Ich werde schon den Sokol aus Groß-Strehlitz raustreiben!“ Das waren etwa die Worte des Herrn Bürgermeisters.

Dankbar sind wir dem Herrn Bürgermeister der Stadt Groß-Strehlitz für seine beispiellose Aufrichtigkeit. Bisher waren wir nämlich daran gewöhnt, daß die Behörden, wenn sie auf die Schankinhaber einen Druck ausübten, dies zumeist schlau anfangen, daß sie nicht zu fassen waren, daß sie es hinter dem Rücken taten. Der Herr Bürgermeister der Stadt Groß-Strehlitz wird verzeihen, daß wir bescheiden bemerken, daß er unüberlegt vorgegangen ist und daß er uns damit eine Waffe in die Hand gegeben, daß er einen greifbaren Beweis geliefert hat, wie die Behörden unseren Vereinen „nicht hindernd in den Weg treten.“

Als Herr Waloszek nicht hinausging, sondern dem Herrn Bürgermeister der Stadt Groß-Strehlitz ruhig auseinanderzusetzen begann, welche Pflicht er in diesem Falle habe und daß er die Bescheinigung ausstellen müsse, da begann ein erzählerischer und politischer Vortrag des Herrn Bürgermeisters:

„Vielleicht wünscht Ihr Euch solche Verhältnisse, wie sie da unter der russischen Krute herrschen“ usw. Der Herr Bürgermeister der Stadt Groß-Strehlitz

wolle nur soviel zur Kenntnis nehmen, daß wir die Moskowiter ebenso aufrichtig — „lieben,“ wie die Preußen.

Schließlich gebot der Herr Bürgermeister der Stadt Groß-Strehlitz Herrn W., das Bureau zu verlassen, wobei er einige Male raus! raus! raus! schrie. Kamerad Waloszek, ein Kerl wie eine Eiche, blickte den Herrn Bürgermeister der Stadt Strehlitz an und dann verließ er ruhig, wie es einem Sokol ziemte, die ungastliche Schwelle.

Die Auseinandersetzung zwischen dem Herrn Bürgermeister der Stadt Gr.-Strehlitz und dem Kamerad W. vollzog sich in so lautem Tone, daß sich vor dem Rathause die sensationslüsternen Bürger ansammeln begannen.

Der Herr Bürgermeister der Stadt Strehlitz muß sich jedoch augenscheinlich schnell überzeugt haben, daß er ungesetzmäßig verfahren hat, indem er keine Bescheinigung ausstellte; denn Nachmittags um etwa 2¹/₂ Uhr war die Bescheinigung bereits in den Händen des Vorsitzenden Kameraden Krzemynk, der damals noch bei der städtischen Kanalisation arbeitete. Ja, dieser Bescheinigung war noch eine kurze Inhaltsangabe der die politischen Vereine betreffenden Vorschriften beigelegt, — wozu, weiß ich nicht; denn wie es sich gezeigt hat, kannten die Mitglieder des Sokol die einschlägigen Vorschriften besser, als der Herr Bürgermeister der Stadt Strehlitz.

Jenes Vorkommnis ereignete sich Sonnabend, den 1. Oktober. Am Montag, den 3. Oktober, erschien bei dem die Kanalarbeitsarbeiten leitenden Ingenieur ein Kommissar und begann erstemorts klarzulegen, daß Kamerad Krzemynk eine öffentliche Versammlung der bei der Kanalisierung beschäftigten Arbeiter veranstaltet und von einem Bretterboden oder auch von einem Kanalisationsrohr herab eine Ansprache gehalten habe, während es dem Kameraden K. nicht einmal eingefallen ist, eine öffentliche Versammlung zu veranstalten. Die Folge war, daß am Mittwoch, den 5. d. M., der Unternehmer der Kanalarbeitsarbeiten, Herr Deizner, den Kameraden Krzemynk und Dombrowski die Arbeit gekündigt hat.

Da ereignete sich jedoch eine Tatsache, welche die Herren Hakatifisten nicht erwartet hatten und welche für uns sehr erfreulich ist, da sie beweist, daß in unseren Wackeren Geist und Gefühl für Solidarität vorhanden sind. In dem Moment, als den Herren Krzemynk und Dombrowski die Arbeit gekündigt wurde, legten 12 andere Sokols die Arbeit nieder mit der Erklärung, daß sie, wenn man ihre Kollegen entlasse, nicht daran dächten, bei dem gleichen Unternehmer weiter zu arbeiten. Achtung sei ihnen dafür gezollt!

Und so wanderten 14 wackere Kameraden im Alter von 18 bis 21 Jahren mit dem bärtigen Invaliden Krzemynk an der Spitze los, um — eine zweite Enttäuschung für die Herren Hakatifisten — am folgenden Tage zusammen in einer anderen Ortschaft Arbeit zu finden und anzunehmen.

Wenn der Gr.-Strehlitzer Sokol solche Kameraden hat, so ist nicht daran zu zweifeln, daß er sich entwickeln wird zum Nutzen der Gesamtheit und zum Tod und Argernis für die Hakatifisten in der „rein deutschen Stadt Gr.-Strehlitz.“

Bei dieser Gelegenheit verlohnt es sich, den Wackeren, welche polnische Vereine gründen oder leiten, einzelne Absätze aus dem Vereinsgesetz in Erinnerung zu bringen. Eine Versammlung zwecks Gründung eines politischen Vereins (und für einen solchen ist der Sokol erklärt worden) muß bei der Polizeibehörde der

Ortschaft, in welcher die Versammlung stattfinden soll, spätestens 24 Stunden vor Beginn angemeldet werden. Eine Genehmigung zu erteilen hat der einschlägige Beamte kein Recht, — er hat nur die Pflicht, er muß ohne jedes Feilschen im Sinne des § 2 des Vereinsgesetzes v. J. 1850 die Bescheinigung ausstellen, daß die Versammlung gemeldet ist. Ob der in Betracht kommende Schankwirt das Lokal hergibt oder nicht, danach hat der Beamte nicht zu fragen. Die Behörden können es verhindern und sie tun dies in der Weise, daß sie die Schankwirte mit der Drohung der Konzessionsentziehung einschüchtern. Wenn sie das tun, so handeln sie rechtswidrig, und alle, auf welche man auf diese Weise einen Druck hat ausüben wollen, mögen uns davon ungesäumt Mitteilung machen und eine Beschwerde an den Landrat richten. Beweise dieser Art haben wir schon eine ganze Anzahl, — alles wird von unseren Abgeordneten in den Kammern zur Sprache gebracht werden.

Zum Schluß sei bemerkt, daß die Sitzungen bereits bestehender Vereine in irgend einem Lokal stattfinden können, sogar in Privaträumen.

Kosel, 9. Oktober 1904.

Stanislaus Zielinski.

Die Verantwortung im Sinne des Pressegesetzes übernimmt für obigen Artikel der unterzeichnete Verfasser.

Aus Nr. 239 des Górnosłazak (Kattowitz)

vom 16. Oktober 1904:

Königshütte.

Die hiesige Volksbank (Bank Ludowy) hatte von Neujahr bis jetzt einen Umsatz von 955 000 Mark; das ist der beste Beweis dafür, daß unsere Bank sich zwar langsam, aber immer besser entwickelt. Unsere Volksbank zählt 232 Mitglieder.

In letzter Zeit fingen unsere Busenfreunde an, unsere Volksbanken heftig zu verfolgen, um das Vertrauen des Volkes zu ihnen zu untergraben. Volksgenossen! Je mehr man uns verfolgt, desto fester halten wir zu den Unsrigen, desto größeres Vertrauen schenken wir unseren Unternehmungen. Seien wir dessen eingedenk, daß bis jetzt keine von unseren Blättern empfohlene Bank bankrott geworden ist, während schon so und so viele jüdische und ähnliche Banken bankrott geworden sind. Dagegen haben wir keinen Grund, irgendwelches Mißtrauen unseren Banken entgegenzubringen, es ist vielmehr unsere moralische Pflicht, unsere überflüssigen Groschen in den Volksbanken zu hinterlegen, in denen unser Geld sicherer untergebracht ist, als in anderen Banken und Kassen.

In unseren Banken sind unsere Gelder sicher, denn im Vorstände und im Aufsichtsrate einer jeden Volksbank befinden sich umsichtige und vorsichtige Männer, denen man Glauben schenken und jede Summe anvertrauen kann.

Auf alle diese Verfolgungen und Anschläge gegen unsere Volksbanken erteilen wir die beste Antwort damit, daß wir wie ein Mann unsere Groschen nur in den Volksbanken hinterlegen werden. Belehren wir die Verwandten, Bekannten, Freunde und namentlich auch diejenigen, die keine polnischen Blätter lesen, belehren wir sie bei jeder Gelegenheit, denn das ist unsere Pflicht!

Unsere Volksbank in Königshütte, Tempelstraße 3, ist täglich von 8—12 Uhr Vormittags und von 2—4 Uhr Nachmittags geöffnet, und sie nimmt schon 50 Pf. als Spareinlage an. Im Falle plötzlichen Bedarfs oder in Krankheitsfällen zahlt unsere Bank Teilsummen

ohne Kündigung jederzeit aus. Wer Geld in irgend einer anderen Kasse hat, kündige es sofort und hinterlege es dann in der Volksbank! So rät euch aufrichtig Barthel (Bartek) aus Königshütte.

Aus Nr. 239 des Górnosłazak (Kattowitz)

vom 16. Oktober 1904:

Dziergowitz.

Wiederum haben sich die „Krieger“ in der letzten Versammlung Luft gemacht, indem sie natürlich gegen die Straz nad Odron loszogen, — wiederum wurde den Mitgliedern gedroht, daß aus dem Verein hinausgestoßen würde, wer unser Blatt lesen sollte. Immerzu doch, wir sind den geehrten Herren dafür dankbar, denn für Leser der Straz sollte in einem solchen „feraju“ kein Platz sein, — wir Polen abgesehen, und ihr Deutschen aus dem Verein ebenfalls, dann wird es gut sein.

Offenbar muß es Herrn Rutshera sehr wohl gehen, wenn er nicht wünscht, daß polnische Vereine sich bei ihm aufhalten. Ich denke, daß seinem Wunsche wird willfahren werden, und daß diesem Wunsche nicht nur die Vereine, sondern überhaupt alle Polen Folge leisten werden; denn es ist klar, daß, wer polnische Vereine bekämpft, auch die Polen verfolgt. Daher werden sich die Polen, die sich durch die Äußerung eines solchen Wunsches in ihrer Ehre verletzt fühlen, sagen: „Wo man dich ungern sieht, dorthin gehe nicht“, und Herr Rutshera wird befriedigt sein, daß seinem Wunsche Genüge getan sein wird.

Manche Leute verbreiten hier das Gerücht, daß fünf Volksgenossen unter polizeiliche Aufsicht gestellt werden sollen oder bereits stehen, und zwar deswegen, weil sie sich mit dem Redakteur Zielinski einlassen, und das muß ein Vergehen sein, denn der Herr Gendarm wünscht es nicht. Auch soll dieser sogar einem Vater zugeredet haben, er möchte seinen Sohn beeinflussen, daß er sich nicht mit dem Redakteur des Straz einlassen solle. Wir haben aber hier bei Herrn Zielinski nichts Gefährliches bemerkt: Hörner hat er nicht, einen Revolver trägt er nicht bei sich, er sieht wie ein gewöhnlicher Sterblicher aus, er hat eine Nase, Augen, Haare, nun und einen Kopf am richtigen Fleck; — daher glauben wir auch nicht, die Beziehungen zu ihm unterbrechen zu brauchen. Ich muß aber bemerken, daß wir Polen solches Gerede über die Polizeiaufsicht nicht fürchten, und wenn es übrigens wirklich soweit käme, wären wir unter polizeilicher Aufsicht nur noch sicherer, und es könnte uns nichts Böses mehr begegnen.

Ein junger Mann aus Dziergowitz.

Aus Nr. 10 (Oktobernummer) des Sokol (Posen) pro 1904:

Koździn.

Traurigkeit erfüllte unsere Herzen, als wir am Gautage erfuhren, daß Kamerad Tucholski Oberschlesien verlassen.

Was Kamerad Tucholski in Oberschlesien geleistet hat, wie er der polnisch-nationalen Sache gedient hat, wie viel Sokolvereine mit seiner Hilfe gegründet worden sind und wie er sich um dieselben gekümmert hat, das wissen alle Kameraden. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß von Mund zu Mund der Kameraden sich der Ausruf fortpflanzt: „Schade, daß Kamerad Tucholski uns verläßt, das war ein Sokol mit Leib

und Seele.“ Bisher hat noch kein Publizist sich so um die Sokolsache verdient gemacht, wie er; man hat uns sogar manchmal geschadet, indem man die Kraft des Anfängers bezweifelte. Der frühere Diktator, über den sich das Sokolstum bitter beklagen muß, hat daselbe betäubt, anstatt sich über die Ausbreitung desselben zu freuen, indem er sich von ihm wie vor der Pest abwendet. Kamerad Tucholski jedoch hat nicht ein einziges Mal bezweifelt, daß in diesem vernachlässigten Teilchen der polnischen Nation derselbe Geist wohne, wie in Großpolen und daß die Jugend sich mit Leib und Seele allem ergebe, was polnisch und das ihre sei.

Kamerad Tucholski erzog und machte zum großen Teile aus schlichten Leuten heute an Leib und Seele tüchtige Sokols. Durch seine Bemühungen wurde der Beuthener Verein gegründet, durch seine Bemühungen kam unser Verein zu stande, durch ihn wurde der Rattowitzer Verein belebt, der vier Jahre hindurch in Lethargie versunken war, ihm verdanken es Königshütte und Lipine, daß sie heute Vereine haben usw. Nur ihm verdankt Oberschlesien, daß es heute schon so viele Vereine besitzt, und daß die Sokolhymne von Dzwierzim bis Kosel a. O. erklingt. Man kann sagen, daß Kamerad Tucholski der Vater des Sokolstums in Oberschlesien ist.

Als wir unseren Verein gründeten, der der dritte in der Reihenfolge der innerhalb 6 Jahren gegründeten Vereine ist, hatten wir nicht die geringste Ahnung davon, was ein Sokol bedeutet. Dank dem Kameraden Tucholski, der drei Monate hindurch von Beuthen nach Schoppinitz zweimal wöchentlich zu den Übungen kam, indem er uns die Gymnastik lehrte und Sokolgeist uns einprägte! Er war verschiedenen Unannehmlichkeiten ausgesetzt; wenn er zu uns kommen wollte, um uns zu lehren, mußte er seine Familie verlassen und das Geschäft seiner wackeren Ehehälfte übergeben.

Mit unschätzbbarer Hingabe hat er daran gearbeitet, uns schlichten Leuten den Sokolgeist einzuprägen. Niemand hat ihm die Reise vergütigt; sah er, daß die Kasse leer war, so hat er sogar dieselbe finanziell unterstützt; es gibt kein größeres Vergnügen oder keine größere Versammlung, an der er nicht anwesend gewesen wäre. Stets und überall diente er mit Rat und Tat.

Deshalb drückt der Rozdziner Verein dem Kameraden Tucholski seine Dankbarkeit aus; durch seine Schulung und durch sein Beispiel erwachsen wir zu wackeren Sokols, unter seinen Augen sind wir gestählt und unbeugsam geworden.

Die letzte Zusammenkunft des VI. Ganes mußte den Kameraden Tucholski befriedigen; er erblickte 130 Turner und eine Masse von mehreren Tausend Verehrern des Sokol. Es ist dies die Frucht eines Samenkornes, das vor 7 Jahren ausgestreut worden war, und gebe Gott, daß es in Zukunft noch fruchtbarer sei. Schließlich dankt ihm der Rozdziner Verein nochmals für alle Bemühungen in seinem Interesse und ruft ihm ein dankbares, donnerndes „Czolem“ zu.

Aus dem Innern und dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 10 (Oktobernummer) des Sokol (Posen) pro 1904:

Berlin II Moabit.

Rechenschaftsbericht.

Der seit vielen Jahren keimende Gedanke, die breiteren Volksmassen in die Reihen des Sokols zu ziehen, erlaubte uns nicht einen Augenblick stillzustehen

in der Arbeit an der Verbreitung und Verwirklichung der Sokolidée. Wir müssen mit den Willigen gemeinsam arbeiten und die Unlustigen und Verschlafenen überzeugen. Wir wollen uns nicht nur geistig heben, sondern auch physisch, wir wollen eine kräftige Grundlage erreichen zur Verteidigung der Rechte, die uns noch nicht entrisen sind, und zur Erlangung derer, die man uns verweigert. Ein Beweis unserer Arbeit ist die immer mehr sich verbreitende Sokolidée. Unser Verein ist auch nicht zurückgeblieben, denn die Anzahl der Mitglieder hat sich in letzterer Zeit sehr gehoben. Gegenwärtig zählt der Verein 52 Mitglieder, darunter 38 aktive. Die Sitzungen finden an dem Donnerstag vor dem 1. und 15. eines jeden Monats statt, außer der jährlichen Generalversammlung. Es finden gleichfalls Vorstandssitzungen und Sitzungen der Vorturnerabteilungen statt und zwar nach Bedarf. An den Versammlungen nehmen durchschnittlich 29 Kameraden teil. Die höchste Zahl betrug 43, die niedrigste 21. An den Vorstandssitzungen und den Sitzungen der Vorturner nehmen die entsprechenden Kameraden mit geringen Ausnahmen komplett teil.

Die Versammlungen wurden ausgefüllt mit Vorträgen resp. mit Vorlesungen, die hauptsächlich durch Kameraden gehalten wurden. In den Vorstand unseres Vereins sind nachfolgende Kameraden getreten: Johann Schmidt, Vorsitzender, Josef Handschuh, Stellvertreter, Valentin Bzif, Schriftführer, Teodor Siuchninski, Stellvertreter, Peter Regel, Turnwart, Johann Zydowicz, Stellvertreter, Martin Kolaski, Schatzmeister, Lorenz Grzeskowiak, Bibliothekar, Stanislaus Lewandowski und Ignaz Kaczmarek, Beisitzer. In den Zirkel der Vorturner gehören die Kameraden Peter Regel, Johann Zydowicz, Nicolaus Garik, Vinzent Schwarz und Stanislaus Lewandowski.

Unter Aufsicht des Kameraden Turnwart übt auch die Jugendabteilung. Augenblicklich zählt sie 15 Teilnehmer. Die finanzielle Lage des Vereins stellt sich nicht übermäßig günstig, da wir ungewöhnlich große Ausgaben hatten für Barren, Rapiere, Reck, Hanteln, Stäbe, Bälle usw., die Gebrauchsgegenstände für die Gymnastik bilden. Die Gesamteinnahme betrug 407,07 Mk., die Ausgabe 348,45 Mk. Es verbleibt mithin ein Bestand von 58,62 Mk. für das künftige Jahr.

Die Übungen finden an jedem Donnerstag von 8—10 Uhr statt. Es nehmen an ihnen durchschnittlich 30 Kameraden teil. Die Übungsstunden beginnen mit dem Absingen eines Sokolmarsches. Weil ein Übungsabend nicht ausreichte, wurde in den Übungsplan noch der Donnerstag aufgenommen. In letzter Zeit ist dank der Bemühungen des Vorturnerzirkels ein Sommerturnplatz gemietet worden, auf dem die Kameraden eingedenk der Losung: „In einem gesunden Leibe ein gesunder Geist“ ihre Übungen mit Hingebung veranstalten. Außer der Jahresfeier und einer Abendunterhaltung, die im April stattfand, nahm unser Verein regen Anteil an allen Sokolfeiern, und so an dem Schauturnen des Gau V in Treptow in Stärke von 23 Kameraden; zu der allsokolistischen Zusammenkunft in Posen sandte unser Verein die sehr stattliche Anzahl von 19 Kameraden. Ebenfalls nahmen die Kameraden an den Ausflügen und den Vergnügungen der Nachbarvereine ziemlich zahlreich teil. Zum Delegiertentag in Posen sandte man einen Delegierten in der Person des Kameraden Zydowicz.

Unsere Bibliothek besteht aus 130 Bänden, hauptsächlich volksbelehrenden Inhalts; die Kameraden machen jedoch von der Bibliothek wenig Gebrauch. In letzter Zeit ist die Trilogie von Sienkiewicz

angekauft worden. Unser Verein abonniert 34 Exemplare des Sokol und 3 Exemplare des Przewodnik Gimnastyczny.

Dies ist ein kurzer Umriss unserer Arbeit im Laufe des dritten Jahres unseres Bestehens. Wenn wir so fortfahren, können wir erwarten, daß in nicht allzuferner Zeit der Augenblick gekommen sein wird, daß die Losung des „Sokol“ überall ertönen wird, daß immer größere Schichten der Volksgeamtheit unsere Reihen und Sokolheime anfüllen werden. Czolem! W. Bzif, Schriftführer.

Aus Nr. 10 (Oktobernummer) des Sokol (Posen) pro 1904:

Weißensee.

Als der hiesige Sokolverein gegründet wurde, war ein provisorischer Vorstand gewählt worden. Am 20. Juli 1904 fand die erste komplette Vorstandswahl statt. In denselben wurden gewählt die Kameraden: Teofil Wonsiewicz, Vorsitzender; Johann Piskorski, Stellvertreter; Teodor Sulkiewicz, Schriftführer; Josef Tyslerowicz, Stellvertreter; Budzinski, Bücherwart; Gzywezynski, Schatzmeister; Franz Grzonisiewicz, Turnwart; Ludwig Grzonisiewicz, Stellvertreter; J. Tyslerowicz und J. Madynski, Kassenrevisoren; Czaitowski und Dobrzanski, Beisitzer. Diese Wahl gilt bis zu den Neuwahlen im Januar 1905. Am 2. Dezember findet unser erster Sokolabend statt, an dem unser ganzer Gau teilnehmen wird, um unseren jungen Verein finanziell zu heben, da wir keine eigenen Turngeräte haben (außer den Stäben und Hanteln); wir haben die sämtlichen Geräte von dem Berliner Sokol entliehen. Wie uns dieser Tage mitgeteilt worden ist, müssen wir die Geräte in Kürze wieder zurückgeben. Czolem! Teodor Sulkiewicz, Schriftführer.

Aus Nr. 10 (Oktobernummer) des Sokol (Posen) pro 1904:

Sandersdorf.

Ein neuer Verein ist in Sandersdorf bei Bitterfeld gegründet worden. Zum Vorsitzenden wurde gewählt der allseitig geschätzte Bürger Kamerad Gwojdzinski, zu dessen Stellvertreter Kamerad Zylowski, zum Schriftführer Kamerad Jankowiak, zum Schatzmeister Kamerad Lubinski, zu dessen Stellvertreter Kamerad Bzyla, zum Turnwart Kamerad Lubinski, zum Unterturnwart Kamerad Gzymanski.

Unser Verein beschloß, sofort dem Sokolverbände beizutreten.

Die Sokolidée wurde uns durch den Verein in Holzweißig eingepflanz; dieser Verein trat am Sonntag, während des Vergnügens des hiesigen Kirchenvereins mit Stabübungen auf, sie fielen so ausgezeichnet aus, daß die wackeren Sokols mit nicht endenwollendem Applaus bedacht wurden. Unsere Jugend bezugte eine solche Lust zur Gymnastik, daß sofort eine Anzahl zusammentrat und auf Dienstag eine Unterredung in dieser Angelegenheit beschloß.

Deshalb gebührt dem Verein in Holzweißig und seinem Vorstände Anerkennung für die tätige und gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten.

Wöge der Verein Sandersdorf ebenfalls ein gutes Vorbild für die anderen sein und etwas leisten und indem er den Leib kräftigt, den Geist durch Gymnastik, Gesang und Musik stärken.

Czolem!

Sokol.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 231 des Czas (Krakau)

vom 8. Oktober 1904.

Die Wahlen in Schlesien.

Breslau, den 7. Oktober 1904.

In Sohrau in Oberschlesien fand am Donnerstag die Ergänzungswahl für den preussischen Landtag statt. Im ersten Wahlgange erhielt der Zentrumskandidat, Pfarrer Stephan, 283 Stimmen, der katolische Regierungskandidat Rzesnigek 323 Stimmen, der polnische Kandidat Propst Bendzialek dagegen 84 Stimmen. In der engeren Wahl siegte der Regierungskandidat.

Aus diesem Verhältnis ersehen wir, wie verfrüht die Ankündigungen der Radikalen und ihres Organs, des Gornoslonszak von dem Siege der polnischen Kandidatur und von deren Aussichten waren. Diesem Verhältnis gegenüber sind die Versicherungen, daß die Niederlage ein indirekter Sieg der Polen gewesen sei, von trauriger Lächerlichkeit. Wenn es sich um die sittliche Seite handelte, so könnte nur eine bedeutende, aber niemals eine so geringe Anzahl erhaltener Stimmen einen indirekten Sieg bilden. Was dagegen die materielle Seite anbelangt, so gehört viel Dreistigkeit dazu, um festzustellen, daß die Wahl des Regierungskandidaten und die Niederlage des Zentrumskandidaten für die Polen ein indirekter Sieg sei. Es handelt sich jedoch hier nicht um die Feststellung der wirklichen Sachlage, sondern um die Irreführung der öffentlichen Meinung zwecks Vertuschung des schädlichen Verhaltens der Gornoslonszak-Partei, welche den Wählern empfahl, im Falle einer engeren Wahl sich der Stimmenabgabe zu enthalten.

Der politische Verstand äußerte sich zwar in den Spalten des Katolik gegen die Heppolitik, das Endergebnis jedoch war, daß die polnischen Wähler nicht für den Pfarrer Stephan stimmten. Dies ergibt sich aus dem Stimmenverhältnis bei der engeren Wahl. Der Pfarrer Stephan erhielt nämlich 316, Rzesnigek dagegen 336 Stimmen. Das Ergebnis ist überdies nicht ganz klar, denn der Regierungskandidat erhielt 13 Stimmen mehr als in dem ersten Wahlgange, woraus die Zentrumsbätter folgern, daß einige polnische Wähler, um nur ja den Zentrumskandidaten nicht durchkommen zu lassen, für den Regierungskandidaten stimmten. Wenn dies der Fall wäre, dann hätten wir es nicht mehr mit einer politischen Naivität der allpolnischen Agitatoren, sondern geradezu mit einem Verhalten zu tun, welches sich in politisch-ethischer Beziehung jeglicher Beurteilung entzieht und höchstens den Verweis liefert für die unerhörte politische Degradation, welche bewußt unter dem erwachenden schlesischen Volke verbreitet wird. Umso mehr würden wir es wünschen, daß sich die Mutmaßungen erfüllten, daß für den Pfarrer Bendzialek zum Teil auch die Deutschen gestimmt hätten, deren Stimmen demnächst dem Regierungskandidaten zugute gekommen seien. Die Sache muß jedoch noch näher aufgeklärt werden, denn es ist schwer anzunehmen, daß ein Deutschkatholik, welcher bei der Hauptwahl für den Polen stimmte, sich später nicht dem ihm näher stehenden Zentrumskandidaten, sondern dem Regierungskandidaten hätte zuwenden sollen.

Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß die polnischen Wähler sich der Stimmenabgabe für den Zentrumskandidaten enthalten haben. Die Wahlen in dem Wahlbezirk Pleß-Hybnik hinterlassen auf diese Weise einen bitteren Nachgeschmack. Noch einmal stellte sich heraus, daß es sich im Lager des Gornoslonszak

nicht so sehr um das Interesse des schlesischen Volkes, als um die Schürung des Hasses gegen das Zentrum handelt. Es wird natürlich im eigenen wohlverstandenen Interesse nicht an Verteidigern fehlen, welche für Beispiele sorgen werden, daß seiner Zeit in gleicher Weise von der gegnerischen Partei verfahren wurde. Wir wollen die Glaubwürdigkeit dieser Vorwürfe nicht anzweifeln; es kann sein, daß sie auf Wahrheit beruhen, aber ihr Vorhandensein spielt hier keine Rolle, denn wenn jemand unsittlich verfährt, so folgt daraus nicht, daß man ihm nachahme. Die Politik kann sich auch nicht darnach richten, um jemandem etwas zum Posse zu tun, namentlich wenn eine naive Stimmung der Sache droht. Die ethische Seite dagegen der Politik des Hasses ist schon viel zu viel beurteilt worden, um sie noch einer Erörterung zu unterziehen. Schwankend sein können nur solche Elemente, welche sich einerseits z. B. des Hasses gegen den Hafatismus als eines Agitationsstoffes bedienen, andererseits aber indirekt dafür sorgen, daß diese Bedrückung noch stärker werde und neue Scharen ihrer Verbreiter werbe.

Aus Nr. 233 des Czas (Krakau)

vom 11. Oktober 1904:

Auf Abwegen.

Unter den Deutschen in Preußen herrscht eine lange nicht dagewesene Freude. In dem Wahlkreise Pleß-Rybnik fiel bei der Wahl zum preussischen Landtage der katholische Geistliche durch und das Abgeordnetenmandat erhielt der konservative Regierungskandidat RzesniŹek, ein ausgeprochener Anhänger der polenfeindlichen Politik.

Der Kandidat unserer Feinde siegte mit Hilfe polnischer Stimmen. Das, was wir bei der ersten Nachricht von dem Wahlergebnis mutmaßten, steht jetzt als eine zweifelloŹe Tatsache vor uns, als eine von Zeugen bestätigte Tatsache, als eine Tat, deren sich ihre Anreger und Vollstrecker rühmen. Die Redakteure des Gornoslonska sind stolz darauf. Die Herren Kowalezyk und Piechulek machen in den Posener Blättern vor der ganzen Welt bekannt, daß sie, als das Zünglein der WagŹschale bei der engeren Wahl zu schwanken begann, als die deutschen Katholiken immer mehr polnische Stimmen an sich zu bringen anfangen, einige polnische Wähler in den Saal entŹandten, damit diese die SiegeswagŹschale auf die Seite des RzesniŹek ausschlagen lieŹen.

Bis zu diesem Augenblick waren wir nicht sicher, ob die Verdächtigung der Polen der Stimmenabgabe für den Hafatisten nicht eine Erscheinung fieberhafter, durch die im Augenblick des Wahlkampfes unvermeidliche Reizbarkeit hervorgerufener Gemütsbewegung gewesen sei. Wir hatten bis jetzt immer die Hoffnung, daß sich dieser Verdacht, nach vollständiger Aufklärung des Sachverhalts, als unbegründet erweisen würde. Jetzt können wir uns einer Täuschung nicht mehr hingeben. Diejenigen, welche sich eines derartigen Verhaltens schuldig machten, rechnen sich das als Verdienst an, sie brüsten sich damit vor ihren Landsleuten, und nachdem sie in Posen schwarz auf weiß bekannt gemacht, welches Werk sie vollbrachten, erfuchen sie alle polnischen Blätter um Wiedergabe ihrer Erklärung. Was hat sie dazu bewogen. Was hat ihre politischen Begriffe bis zu dem Grade verschoben, daß sie, anstatt eine Partei zu verstärken, welche niemals als politische Fraktion im Land- und Reichstage die gegen die Polen gerichteten Gesetze unterstützte, nach Berlin einen Deputierten entŹandeten, welcher mit Wonne für jegliche

Vermehrung des Ansiedlungsfonds, für die Vernichtung der letzten Spuren des Polentums in der Schule, für alle bis jetzt in einem zivilisierten Staate als unmöglich geltenden, aber mit jedem Tage immer mehr Aussicht auf Verwirklichung erhaltenden Mittel stimmen wird? Zu diesem unglückseligen Schritte hat die Schlesiener einfach die Politik bewogen, welche die Zentrumsanhänger, im Gegensatz zu der allgemeinen Parteirichtung, in Oberschlesien betreiben. Es hat sie dazu jene Geringschätzung bewogen, welche in dieser Provinz einige Vertreter dieser Partei den Polen gegenüber beweisen, es hat sie dazu der Umstand veranlaßt, daß das Zentrum diesmal die Kandidatur des Pfarrers Stephan aufstellte, welcher seit seinem Erscheinen in Schlesien als Gegner der polnischen Bewegung gilt. Es hat sie ferner dazu bewogen das Verhalten der deutschen Katholiken während des Wahlaktes selbst. Trotz alledem können wir deren Auftreten nicht rechtfertigen. Das, was in Schlesien geschehen ist, bildet eine Breche in unserer Nationalpolitik, unterbricht die ununterbrochene Fortdauer der politischen Überlieferung, übergibt auf Gnade oder Ungnade den Kreisdistiktoren unsere Zukunft, schwächt schließlich das Vertrauen, welches die konsequente, andauernde und einheitliche polnische Politik im preussischen Staate bis jetzt erweckte.

Das Verhalten der Anführer der Volksbewegung im Wahlkreise Pleß-Rybnik widerspricht grell der vom polnischen Zentralkomitee erlassenen Lösung. Unter dem 4. Oktober erließ dieses Komitee an das polnische Komitee in Schlesien eine Instruktion, in welcher es ihm empfiehlt, im Falle einer engeren Wahl ein Kompromiß mit der Zentrumsparlei zu schließen und im Falle eines Kampfes eines Konservativen mit einem Mitgliede der katholischen Partei für den Katholiken zu stimmen. Ganz entgegen dieser ausdrücklichen Instruktion brüsten sich die Herren Kowalezyk und Piechulek damit, daß sie einige Polen in das Wahllokal entŹandeten, um den Katholiken zu Falle zu bringen und den Regierungskandidaten durchzubringen.

Leichtsinn und Verblendung kennzeichnen die ganze Handlungsweise in diesem Wahlbezirke. Trotz der Warnungen, daß ein Pole dort keine Aussicht auf Erfolg habe, trotz der Vorstellungen, daß das Aufstellen einer polnischen Kandidatur das Zentrum nur schwächen, erbittern und reizen, uns dagegen keine realen Vorteile bringen werde, wurde ein polnischer Kandidat in der Person des Pfarrers Bendzialek aufgestellt und mit unbegreiflichem Dünkel verbreitet, daß dieser Kandidat siegen müsse.

Die Enttäuschung war groß; von 700 abgegebenen Stimmen erhielt der polnische Kandidat nur 80. Diesen Mißerfolg wollte man bei der engeren Wahl rächen und rächte ihn an dem Zentrum.

Diese Politik jedoch, voll nervöŹer Hast und unberechenbarer Wendungen, diese Politik, mit welcher wir uns niemals einverstanden erklären werden, kann von sehr großer Tragweite sein, kann Folgen haben, welche allerdings außerhalb des Gesichtskreises der polnischen Agitatoren in Schlesien liegen.

Wenn sich unsere Lage unter Preußens Zepher noch verschlimmern kann, wenn zu den vielen, über dem unglücklichen Lande sich aufstürmenden Wolken noch neue hinzukommen können, so müssen wir vor allen Dingen eins befürchten, an eins denken. Wir müssen befürchten, daß der Haß gegen die Polen in die deutsche Gesellschaft derjenigen Provinzen eindringe, die er heute noch nicht erreicht hat. Wir müssen daran denken, daß unsere Nation manchen uns feindlich gesinnten Reichskanzler, einen feindlichen Landtag, ein

uns feindlich gegenüberstehendes Gesetz überleben kann, daß aber für unsere Nation eine tatsächlich verzweifelte Zeit anbrechen wird, wenn die Gefühle der heutigen Haskisten zu Gefühlen des ganzen Volksstammes werden, wenn wir der Erbfeind nicht nur der Deutschen an der Oder und Neße, sondern auch derjenigen am Rhein, an der Mosel und am Neckar werden.

Stellen wir uns nur vor, was man sich uns gegenüber erlauben würde, wenn die Mehrheit des deutschen Reichstages so gesonnen wäre wie diejenige des Landtages, stellen wir uns doch vor, welche Anträge in der Regierungsschmiede gegen uns geschmiedet werden würden, wenn man auf die deutschen Katholiken sich so verlassen könnte, wie auf die Konservativen! Und doch geben sich die Schlesier die größte Mühe, das Zentrum mit diesem Gedanken vertraut zu machen.

Das Zentrum begeht Fehler, das Zentrum handelt schlecht. Eine politische Sünde ist es, den Polen Geringschätzung, Verachtung, Abneigung zu zeigen. Eine hundertmal größere Sünde aber ist unser Verhalten. Das bei den letzten Wahlen zur Anwendung gebrachte System, „den Deutschen Verstand beizubringen,“ kann gerade entgegengesetzte Folgen haben. Das Zentrum ist eine mächtige Partei und wird es stets bleiben. Trotz aller Fehler und Irrtümer wird man mit ihm in Berlin, in München und in Rom rechnen. Wenn wir ihm sogar — ihm Verstand beibringend — fünf oder sechs Mandate abnehmen, würde es immer eine der mächtigsten politischen Organisationen in dem heutigen Europa bleiben. Was wird jedoch aus uns werden, wenn für die deutschen Katholiken in Schlesien die Katholiken in den Rheinlanden und in Bayern eintreten und, das System Rowalezyks nachahmend, sich für die Pleß-Rybniker Niederlage an uns werden rächen wollen?

Aus Nr. 476 des Dziennik Polski (Lemberg)

vom 12. Oktober 1904:

Die Zwingburgen.

Lemberg, den 11. Oktober.

Ausrotten!

Wie vor vielen Jahrhunderten in den unermesslichen slawischen Landen, so ertönt heute noch, zu Anfang des 20. Jahrhunderts in dem unglücklichen polnischen Landesteil, welchen das Schicksal in die Hand der kreuzzitterlichen Nachkommen spielte, in verschiedenen Tönen und Abstufungen der barbarische Ruf — Unterdrücken! Erwürgen! Ausrotten! Wo es sich um uns handelt, dort gibt es weder Ethik, noch Sittlichkeit oder Ehrlichkeit; dort wird der Gottgefallte zum Meineidigen, der Minister zum Häscher, der Gelehrte zum Geschichtsfälscher, die Philosophen, Schriftsteller, Dichter zu Polizisten, Spionen, Demunzianten! Wo es sich um uns handelt, haben Verträge und Verheißungen, Verfassungen und Rechte keine Bedeutung! Wo es sich um uns handelt, dort schweigt sogar das gewöhnliche Menschengefühl.

In letzter Zeit wurden zu den Mitteln, welche am erfolgreichsten der Tortur des lebendigen Nationalorganismus dienen sollen, Wissenschaft und Kunst gezählt; die erhabensten Ideen wurden vor den eisernen Pflug der Gewalttat gespannt, um unsere Jahrhunderte alte Kultur völlig zuzupflügen!

Unter der Losung: „Ausrotten“ entstanden wieder zwei „Zwingburgen“, zwei neue Kasernen des Geistes: das Museum in Posen und die polytechnische Hochschule in Danzig, welche bei vollem Apparat uniformierter Effekte eröffnet wurden! Selbstverständlich hat

weder die eine, noch die andere Anstalt etwas gemeinsames mit der wirklichen Kunst oder Wissenschaft und sie könnte es nicht haben. In diesen Gebäuden wird die in den Zwecken des Kreuzrittertums und des Haskismus „angepaßte“ Kunst und Wissenschaft unumschränkt herrschen. Hier wie dort wird nicht die Wahrheit, nicht der Idealismus, sondern die rohe Selbstsucht der Lehrmeister sein, welche sogar in der Wissenschaft und Kunst die Quelle zur Befriedigung ihrer bösen Instinkte und Leidenschaften sucht und in deren belebendem Feuer die Fesseln für den verhassten Feind schmieden will.

Daß es so und nicht anders sein wird, wissen wir nicht nur aus der Erfahrung, sondern auch aus den Worten, welche bei der Eröffnungsfeier dieser beiden Anstalten gefallen sind. Ihre Bestimmung charakterisierten alle Redner klar, unzweideutig und mit einem Zynismus, welcher Leuten eigen ist, die, wissend, daß sie entlarvt sind, sich nicht mehr zu verstellen suchen.

In Posen betonte Oberpräsident von Waldow, daß das Museum eine würdige Stätte bilden solle, von welcher die Einwohner der Provinz ihre Bildung erhalten sollten und der von der sieghaften Macht der deutschen Kultur durchdrungene Kultusminister Studt gab der Hoffnung Raum, daß das Museum seine deutsche Sendung zu Nutz und Frommen der Ostmark erfüllen werde. Noch deutlicher lauteten die Reden in Danzig, woselbst von der Höhe des Thrones die Worte fielen, daß die technische Hochschule einen Turm bilden solle, von dem deutscher Geist sich anregend in die Lande ergießen solle. Minister Studt ließ sich auf geschichtliche Erinnerungen ein, um die denkwürdigen Taten des Hohenzollernhauses dem unzulänglichen Schutze des Königreichs Polen gegenüber zu stellen, um hervorzuheben, daß Danzig sich nur unter dem Einfluß des deutschen Geistes seiner Bürger entwickelt habe. Schade, daß der Minister sich nicht des sehr wichtigen Jahrestages, welcher gerade auf dieses Jahr entfällt und von welchem wir an anderer Stelle sprechen werden, erinnerte. Er hätte wahrscheinlich nicht gesagt, daß das Land, welches einen Kopernikus hervorbrachte, in Barbarei versunken gewesen sei bis zu der Zeit, wo die Friedriche zu zivilisieren anfangen!

Was der Minister übrigens sagte, ist gleichgültig: in diesem Lande konnte ja, mit Rücksicht auf dessen Vergangenheit, nur Lüge über seine Lippen kommen — anderenfalls er denjenigen eine Huldigung hätte bringen müssen, deren Nachkommen heute im eigenen Lande Verbannte sind!

Zwei „Zwingburgen“ mehr! Wir werden vor ihnen nicht zurückschrecken und den Mut nicht verlieren! Sittlich werden sie ganz bestimmt den Deutschen mehr schaden, als uns!

Aus Nr. 40 des Kraj (Petersburg)

vom 1. (14.) Oktober 1904:

Das Budget für Galizien.

Der galizische Berichterstatter der in Petersburg erscheinenden Wochenschrift Kraj schildert die Finanzlage der galizischen Selbstverwaltung recht ungünstig. Der Landesmarschall habe das Jahr 1904 als das letzte bezeichnet, welches ohne Defizit abgeschlossen habe. Das Jahr 1905 werde bereits mit einem Fehlbetrage zu kämpfen haben, welcher in den nächsten Jahren noch größer sein werde. Das Budget für 1905 wird wie folgt aufgestellt:

Ausgaben:

	Kronen.
Repr. des Landes	250 772
Verwaltung	807 555
Sanitätswesen	3 224 468
Wohltätigkeitsanstalten	63 573
Schulen	10 454 376
Geschichtliche Denkmäler	97 140
Öffentliche Sicherheit	647 218
Verkehrswesen	3 772 511
Wasserbau und Meliorationen	1 861 459
Ackerbau	1 664 405
Bergbau	37 408
Industrie und Handwerk	633 710
Landesschulden	2 933 980
Verschiedenes	459 291

zusammen.....26 907 766

oder 1 678 385 Kronen mehr, als in dem vergangenen Jahre.

Einnahmen:

	Kronen.
Verwaltung	71 700
Sanitätswesen	176 898
Geschichtliche Denkmäler	450
Öffentliche Sicherheit	231 737
Verkehrswesen	604 410

Zu übertragen... 1 085 195

übertrag... 1 085 195

Wasserbau und Meliorationen	204 251
Ackerbau	487 945
Industrie und Handwerk	4 480
Landstraßen	18 094
Verschiedenes	1 300 854
Konf.-Zinsen	7 139 009
Restbeträge aus früheren Jahren	128 139

zusammen.....10 376 967

oder 8 300 508 Kronen weniger, als im Vorjahre.

Es hat eine künstliche Bilanz hergestellt werden müssen.

Eine traurige Folge dieser Notwendigkeit wird eine Erhöhung der Landeszuschläge zu der Staatssteuer um 5 Groschen von der Krone sein. Aber auch dies würde die Bilanz im Budget nicht herbeiführen, wenn man nicht einen verhältnismäßig bedeutenden Betrag aus der größten Rubrik, dem „Schulwesen“, opferte. Der Landesausschuß schlägt nämlich vor, die Ausgaben für Bildungszwecke nur um 884 000 Kronen zu erhöhen, während das Landes-Schulkollegium eine Erhöhung von 1 300 000 Kronen forderte.

Für die nächsten Jahre sind keine Aussichten vorhanden, daß sich die Verhältnisse bessern werden. Der Fehlbetrag des Budgets für das Jahr 1906 wird noch bedeutender sein.

